

13. Forum des Netzwerk Baukultur in Niedersachsen
Osnabrück, Botanischer Garten | 23. September 2015

STADT UND GRÜN
netzwerk**DOKUMENTATION**

9



PROGRAMM

NETZWERK BAUKULTUR NIEDERSACHSEN | 13. Forum am 25. September 2015
STADT UND GRÜN

9.30 „Come in“

Präsentation „POP-UP Gärten“

Nachwuchswettbewerb des bdla, der Hochschule Osnabrück und der Stadt Osnabrück

10.00 Begrüßung

Prof. Dr. Bernd Krämer, Netzwerk Baukultur in Niedersachsen, Sprecher

Petra Schoelkopf, Bund Deutscher Landschaftsarchitekten, bdla, Landesgruppe Niedersachsen+Bremen

10.15 Einführungstrialog Osnabrück

Grüne Finger als Teil der Stadtlandschaft

Perspektive 1: **Frank Otte**, Stadtbaurat Stadt Osnabrück

Raumkanten zwischen Stadt und Landschaft

Perspektive 2: **Prof. Hubertus von Dressler**, Hochschule Osnabrück

Landschaftsfunktionen einer resilienten Stadt

Perspektive 3: **Prof. Dirk Manzke**, Hochschule Osnabrück

Atmosphären einer grünen Raumfigur

11.15 Stadtradtour Osnabrück

14.00 **Sabine Voggenreiter**, Design Quartier Ehrenfeld, Köln

Urbane Agrikultur Ehrenfeld

14.30 **Friedhelm Terfrüchte**, Planungsbüro DTP Landschaftsarchitekten Essen, Mitglied im bdla Arbeitskreis

Städtebau + Freiraumplanung

Grüne Infrastruktur: Mit Freiraum Stadt machen. Qualitätsoffensiven und Handlungsfelder

15.00 abschließende Diskussion



Veranstaltungsort: Helikoniensaal im Botanischen Garten der Universität Osnabrück | Albrechtstraße 29 | 49076 Osnabrück

Zum 13. Forum mit dem Thema „Stadt und Grün“ kooperierte das Netzwerk Baukultur in Niedersachsen mit der Stadt Osnabrück, der Hochschule Osnabrück, dem bdla Niedersachsen+Bremen und dem Osnabrücker Forum für Architektur und Design martinij50. Am 23. September 2015 wurde die „Grüne Infrastruktur“ im Botanischen Garten diskutiert. Wie kann der Freiraum wirtschaftlich, sozial, ökologisch funktionieren? Welche Ideen werden in den Städten zurzeit umgesetzt?

Das Beispiel Osnabrück bildete den Einstieg. Stadtbaurat Frank Otte, Prof. Dirk Manzke und Prof. Hubertus von Dressler (beide Hochschule Osnabrück) betrachteten das Freiraumsystem der „Grünen Finger“ aus verschiedenen Perspektiven. Bereits 1926 legte der damalige Stadtbaurat Friedrich Lehmann in einem Generalbebauungsplan der Stadt fest, dass die „von Natur aus gegebenen Grüngelände“ mit den innerstädtischen

Freiflächen zu verbinden seien. Sie zu erhalten hat in Osnabrück langjährige Tradition. Die Blickwinkel der drei Fachleute eröffneten Fragen zum gleichberechtigten Zusammenspiel von Stadt und Landschaft, zur Rolle des Grüns für die Weiterentwicklung und Nachverdichtung der Stadt. Eine Stadtradtour vertiefte das entworfene Bild.



IM GESPRÄCH MIT

Petra Schoelkopf, Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla),
Stellvertretende Vorsitzende des Landesverbands Niedersachsen+Bremen

Sehr geehrte Frau Schoelkopf, sie vertreten im Bund Deutscher Landschaftsarchitekten den Landesverband Niedersachsen+Bremen. Wie viele Mitglieder sind in dem bdla Niedersachsen+Bremen organisiert?

Petra Schoelkopf: Wir haben zurzeit rund 130 Mitglieder, die sich verteilen auf selbstständige Mitglieder, Angestellte, Beamte und Hospitanten.

Welche Anliegen vertritt der bdla?

PS: Wir sind in erster Linie eine berufsständische Vereinigung, das heißt wir vertreten alle Belange der Landschaftsarchitektinnen und –architekten gegenüber Verwaltung, Politik und Wirtschaft und setzen uns z. B. für eine transparente Vergabe und leistungsgerechte Honorierung ein. Der bdla bietet darüber hinaus eine Plattform für den Erfahrungsaustausch untereinander und das gemeinsame fachliche Engagement und wir engagieren uns für

Sicherung und Erweiterung von Aufgabenfeldern der Landschaftsarchitekten. Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit wollen wir die Wahrnehmung des Berufsbildes der Landschaftsarchitektur in der Öffentlichkeit verbessern und z.B. für die Zusammenarbeit mit qualifizierten Landschaftsarchitekten im Planungs- und Bauprozess werben. Aber wir wollen natürlich auch die breite Öffentlichkeit erreichen und in dem Sinne dann auch baukulturelle Vermittlung betreiben.

Was sind momentan zentrale Themen ihrer Arbeit?

PS: Da möchte ich aus gegebenem Anlass über ein verbandsinternes Anliegen berichten, das uns laufend beschäftigt. Wir richten unsere Aufmerksamkeit auch darauf, den beruflichen Nachwuchs dafür zu sensibilisieren, sich für berufsständische Anliegen im bdla einzusetzen. Es ist schon eine allgemeine Tendenz zu beobachten, dass sich junge Menschen nicht mehr so stark auf lange Zeit

und gerade in Vereinen einbringen wollen. Das merken wir auch bei uns. Grade vor dem Hintergrund der Verkürzung der Studienzeiten mit straffen Studienplänen haben wir wenig Möglichkeit, Nachwuchs zu gewinnen. Das ist ein zentrales Thema, was uns bewegt, und dafür stehen wir immer im Kontakt mit den Hochschulen.

Die generelle Nachwuchsförderung ist ebenso ein ganz wichtiges Verbandsanliegen. Da ist eine Veranstaltung wie heute eine ganz fantastische Sache, weil hier heute auch Studenten teilnehmen können..

Auch der Nachwuchswettbewerb ist ein Instrument für uns, um Studierende oder schon fertige Landschaftsarchitektinnen und -architekten aus dem Berufsleben an die Materie heran zu führen. Wir gehen ganz konkret auf die Hochschulen zu und suchen erst einmal den fachlichen Kontakt über die Professorinnen und Professoren. In Hannover

Der Nachwuchswettbewerb ist ein Instrument für uns, um Studierende oder schon fertige Landschaftsarchitektinnen und -architekten aus dem Berufsleben an die Materie heran zu führen.

haben wir jetzt z. B. den berufskundlichen Informationstag wieder eingeführt, wo wir einfach berichten lassen, was die unterschiedlichen Planerinnen

und Planer vom Nachwuchs eigentlich erwarten und wie man sich jeweils vertiefen sollte, wenn man eher kommunalorientiert arbeiten will oder im freien Planungsbüro. Darüber entstehen dann auf jeden Fall gute Kontakte.

Sie haben gerade den Nachwuchswettbewerb angesprochen. Lobt der bdla einen eigenen Nachwuchswettbewerb aus?

PS: Ja, der aktuelle Wettbewerb in Osnabrück, den wir heute im Rahmen des Forums vorstellen, wurde auf unsere Initiative hin gestartet und hat hier ein tolles Umfeld gefunden. Es ging darum, Stadtraum neu zu erleben über grüne Themen. Also neue Ideen für Stadt und Garten zu entwickeln. Kooperationspartner waren die Hochschule hier in Osnabrück und die Stadt Osnabrück. Es hat außerdem eine ganz enge Verzahnung mit dem Kulturjahr unter dem Motto „Wir sind im Garten“ gegeben.

Wir haben dieses Angebot jetzt wieder aktiviert, nachdem der letzte Nachwuchswettbewerb 2009 unter dem Thema „Mobile Gärten“ in Celle stattgefunden hatte und temporäre Landschaftsarchitektur in Containern dort eine ähnlich tolle Einbindung in die Stadtkultur erlangen konnte.

Wurden hier in Osnabrück auch Projekte des Nachwuchswettbewerbs realisiert?

PS: Es wurden drei Projekte realisiert auf dem Marktplatz, die eröffnet wurden zur „Nacht der Kultur“ und dann einige Tage bis zum „Fest der Kulturen“ am 13. September 2015 den Bürgerinnen und Bürgern präsentiert und zur Abstimmung gestellt wurden. Das fand ich sehr schön. Wir haben mit einer Jury drei Entwürfe aus insgesamt 41 Arbeiten ausgewählt. Die drei besten sollten dann aber den Bürgerinnen und Bürgern zur Wahl gestellt werden, damit sie selbst entscheiden konnten. Das Thema „Wir sind im Garten“ hat gewonnen, das einen ganz starken Bezug zur Einwanderung und Flüchtlingsproblematik herstellt, also eigentlich voll im Zeichen der Zeit steht.

Der aktuelle Wettbewerb in Osnabrück (...) wurde auf unsere Initiative hin gestartet und hat hier ein tolles Umfeld gefunden. Es ging darum, Stadtraum neu zu erleben über grüne Themen. Also neue Ideen für Stadt und Garten zu entwickeln.

Wir kennen von den Architektinnen und Architekten seit vielen Jahren den „Tag der Architektur“, von der Denkmalpflege den „Tag des offenen Denkmals“, die regelmäßig viele Menschen erreichen. Was sind Instrumente oder Veranstaltungen, die der BDLA regelmäßig etablieren möchte, um die breite Öffentlichkeit anzusprechen?

Zum 100jährigen Jubiläum des bdla haben wir z.B. die „100 Besonderen Orte“ bespielt und in Führungen ausgewählte Projekte in Niedersachsen vorgestellt. Als überwiegend ehrenamtlich strukturierte Landesgruppe gehen wir darüber hinaus gern Kooperationen ein und bringen wir uns sehr gern in bestehende Formate wie den „Tag der Architektur“ und zur „Architekturzeit“ ein, um die bestehende Infrastruktur zu nutzen und eine breite Resonanz zu finden. Wir sind aber auch auf dem Planerdeck der Architektenkammer Niedersachsen aktiv; da sind wir im Kooperationsteam und sprechen gezielt Bauher-

ren mit Beratungen und Vorträgen. Gleiches gilt für die Bauherren-Seminare der Architektenkammer.

Ganz breitenwirksam würde ich ein Projekt des Bundesverbandes nennen, bei dem ich stark beteiligt war. Hier haben wir die Internet-Kommunikation komplett umgestellt und neben der Seite der Verbandskommunikation, die sich im Wesentlichen nicht viel verändert hat, die „Landschaftsarchitektur heute“ neu etabliert. Das ist eine Plattform, die Landschaftsarchitektur anhand von Projekten darstellt, aber auch die Menschen und Büros dahinter. Es werden eine Fülle von Projekten – ich glaube, es sind mittlerweile 1.400 Beispiele – vorgestellt und Themen gebildet, damit Menschen, die keinen direkten Bezug zur Landschaftsarchitektur haben, einen schnelleren Einstieg finden. Themen sind z.B. „Landschaft entwickeln“ über Privatgärten bis hin zur Gartenarchitektur der Moderne, so dass man auch immer kulturelle Anknüpfungspunkte findet. Für Berlin wurde das Thema „Berliner Kulturlandschaften erleben“ entwickelt, das auch eine ganz stark touristische Komponente hat.

Ich nehme immer wieder wahr, dass im Bereich der Landschaftsarchitektur die Beteiligungskultur schon sehr weit fortgeschritten ist. Das fing natürlich an mit den Kinderspielplätzen. Inzwischen gibt es daneben aber viele stadträumliche Projekte, zum Beispiel Quartiersplätze, wo Bürger mitsprechen und mitgestalten können. Ist das dem bdla ein wichtiges Anliegen?

PS: Ja, das ist ein sehr wichtiges Anliegen. Wir erkennen das vor allen Dingen als Berufsfeld. Als Berufsverband haben wir auch ein Interesse daran, neue Aufgabenfelder zu sichern für die Landschaftsarchitektinnen und –architekten. Das Thema Beteiligung zieht sich eigentlich durch die ganze Maßstäblichkeit der Landschaftsarchitektur – von der Landschaftsplanung, die ja schon lange ganz stark von formalisierter Partizipation unteretzt war, bis jetzt hin zum kleinen Maßstab im stadträumlichen Bereich. Landschaftsarchitekten moderieren

Eigentlich war es schon immer unsere Arbeitsweise zu schauen, welche Nutzerbedürfnisse an einen Freiraum gerichtet sind und wie gerade im Stadtraum ausgleichend vermittelt werden kann. Da ist es schön, dass der Bürger das jetzt auch einfordert und Politik und Verwaltung darauf eingehen

diese Partizipationsprozesse projektbegleitend und arbeiten an der Entwicklung und Verbesserung der notwendigen Instrumente und Methoden mit oder sie arbeiten interdisziplinär mit spezialisierten Büros aus dem Bereich Moderation und Partizipation zusammen. Aber eigentlich war es schon immer unsere Arbeitsweise zu schauen, welche Nutzerbedürfnisse an einen Freiraum gerichtet sind und wie gerade im Stadtraum ausgleichend vermittelt werden kann. Da ist es schön, dass der Bürger das jetzt auch einfordert und Politik und Verwaltung darauf eingehen, sodass Partizipation mittlerweile auch Bestandteil vieler Projekte geworden ist.

Hat das Folgen für die Ausbildung junger Landschaftsarchitektinnen und -architekten oder auch die Weiterbildung im Beruf?

PS: Im Grunde genommen geht Partizipation zurück bis in die 1960er- und 1970er-Jahre und hat dort schon immer in irgendeiner Form stattgefunden, auch gerade wenn man in Hannover schaut, zum Beispiel auf die Anwaltsplaner, die es gegeben hat in der Quartiersentwicklung. Da waren immer landschaftsarchitektonische Dinge mit betroffen. Wir stellen im Moment vom bdla ein Cluster „Partizipation“ zusammen, in dem wir für das Internet aufbereiten, welche Projekte mit Partizipation entwickelt wurden. Da wollen wir die eben genannte Bandbreite von der Landschaftsarchitektur bis zur Objektplanung darstellen und auch mal kritisch reflektieren, wie wirksam die Partizipation eigentlich gewesen ist. Denn im besten Fall kann sich ja ein Bürgerwille gut einbringen und findet auch einen entsprechenden Widerhall. Aber das ist leider nicht immer so. Insofern ist es ganz gut, zu beleuchten, welche Effekte die Beteiligung tatsächlich hatte.

Sie meinen: Finden sich die Beteiligten am Ende auch in den Projekten wieder oder war das nur ein Prozess der vorabgelaufen ist, der aber gar keine Folgen hatte?

PS: Ja. Oder waren die Bürgerinteressen so widerstreitend, dass man vielleicht gar nicht zu einem Ergebnis kommen konnte?

Es gibt in diesen Tagen viele Aufgaben, die uns sehr stark beschäftigen, darunter viele städtebauliche Themen, angefangen mit dem Thema Flüchtlingsunterbringung. Einige Regionen in Niedersachsen haben ein massives Abwanderungsproblem, andere müssen in kürzester Zeit mehrere tausend neue Wohnungen errichten. Gerät in dieser Lage die Landschaftsarchitektur etwas in den Hintergrund oder sagen Sie, es gibt auch spezielle gesellschaftliche Entwicklungen, die gerade unser Fachwissen fordern?

PS: An dieser Stelle möchte ich auf das Thema „Grüne Infrastruktur“ und „Grün der Stadt“ verweisen, das gleich im Forum erläutert und diskutiert wird. Ich denke, da entwickelt sich im Moment et-

was in der politischen Kultur, das uns helfen kann. Wahrscheinlich werden wir diese integrierte Stadtentwicklung aus dem Landschaftsraum und den Freiraumbelangen heraus in Zukunft viel stärker durchsetzen und thematisieren können, auch wenn es um die Aufenthaltsqualität der Freiräume bei Häusern für Flüchtlinge oder um attraktive weiche Standortfaktoren in Regionen, die mit massiver Abwanderung zu kämpfen haben. Deswegen bin ich über diese allgemeinen Rahmenbedingungen im Moment sehr erfreut; auch wenn einige Kolleginnen und Kollegen zu Recht darauf verweisen, dass hier zum Teil Ansätze und Instrumente diskutiert werden, die wir schon seit Jahren bedienen und vermitteln können. Wir haben Landschafts- und Stadtentwicklung eigentlich schon immer als Verzahnung gesehen. Die Landschaft kann der Rücken einer Stadt sein oder das Gerüst. Aber ich glaube, dafür ändern sich jetzt die Rahmenbedingungen.

Wir haben Landschafts- und Stadtentwicklung eigentlich schon immer als Verzahnung gesehen. Die Landschaft kann der Rücken einer Stadt sein oder das Gerüst. Aber ich glaube, dafür ändern sich jetzt die Rahmenbedingungen.

Das heißt, sie fordern mehr integrierte Prozesse, interdisziplinäre Wettbewerbe und Ausschreibungen?

PS: Genau. Ich glaube, dass gerade die politische Kultur dafür entsteht. Wenn die Bundesministerin jetzt sagt, dass es bei der grünen Infrastruktur genauso viel Investitionsstau gibt wie bei der grauen Infrastruktur, bekommt das auf einmal eine Wertigkeit, um die wir lange in der Öffentlichkeit geworben haben. Das ist sehr begrüßenswert.

Sie vertreten den bdla in Niedersachsen im Netzwerk Baukultur. Was würden Sie sich von uns wünschen?

PS: Erst einmal finde ich es ganz begrüßenswert, dass dieses Forum heute so explizit unter dem Thema Freiraum/Grüne Infrastruktur steht. Dafür möchte ich mich auch an dieser Stelle bedanken. Das Thema Freiraum war ja schon ganz oft als Teilaspekt in Foren des Netzwerks Baukultur vertreten. Aber ich sehe es als eine ganz tolle Gelegenheit für uns, heute dieses Thema sehr fachlich fundiert, ausgestattet mit guten Blicken über den Tellerrand zu reflektieren. Da kann man nur sagen: Weiter so! Da sind wir auch gerne immer Partner. Und wir nutzen das Netzwerk immer als Multiplikator für unsere Aktionen. Das finde ich ganz hervorragend.

Ansonsten wäre es schön, wenn das Thema Landschaftsarchitektur auch weiter in die Baukultur mit einfließen kann. Wir arbeiten auch in der breiten Öffentlichkeit immer noch dran, dass Landschaftsarchitektur besser wahrgenommen wird. Die Landschaftsarchitektur ist wirklich ein wichtiger, starker Partner, wenn es um das Bauen geht. Bauen ist für mich immer Hochbau und Außenraum. Das kann man nicht getrennt voneinander sehen. Und deswegen glaube ich, dass auch die Diskussionsprozesse ganz stark dahingehen müssen.

Schön wäre es, wenn das Netzwerk Baukultur dazu beitragen könnte, dass man auch in die Breite weiter kommt und vielleicht auch die Bürgerinnen und Bürger qualifizieren könnte, Landschaftsarchitektur besser reflektieren zu können. Häufig sind die Menschen zwar in der Lage kritisch zu sagen, das gefällt mir oder nicht. Es geht aber darum, Ihnen auch

Maßstäbe an die Hand zu geben, was qualitativolle Landschaftsarchitektur ist und in welcher Form sie davon profitieren.

Die Landschaftsarchitektur ist wirklich ein wichtiger, starker Partner, wenn es um das Bauen geht. Bauen ist für mich immer Hochbau und Außenraum. Das kann man nicht getrennt voneinander sehen.

Ich glaube, dass dieser Denkprozess in den letzten Monaten deutlich im Netzwerk angestoßen wurde, zumindest unter den Fachleuten. Ein gutes Beispiel war das letzte Forum in Hannover, wo es eigentlich um den Erhalt der Architekturen der 1960er- und 1970er Jahre ging, sich aber die deutliche Meinung zeigte, dass hier zu stark auf den Hochbau fokussiert wird und der Freiraum zu wenig Beachtung findet. Das hat auch schon bei denjenigen, die in dieser Arbeitsgruppe engagiert sind, viel bewegt. Und von hier wird es hoffentlich auch in die Breite weitergeführt.

PS: Beim Thema „Gärten der 1960er- und 1970er-Jahre“ ist die grüne Zunft dabei, eine Bestandsaufnahme zu machen und zu schauen, welche Gestaltungsqualitäten in dieser Zeit entstanden sind und welche erhaltenswert sind. Welche Anlagen gibt es überhaupt noch? Denn viele wissen ja gar nicht, wie sie heute damit umgehen sollen und

können diese Dinge gar nicht erkennen. Da haben wir im Grunde ähnliche Probleme wie in der Hochbauarchitektur.

Welche Materialien sind wichtig? Wie kann man damit weiter umgehen in der Sanierung?

PS: Es muss erst einmal das Sehen für Gestaltungsansätze dieser Zeit gelernt werden und die Erkenntnis wachsen, diese auch zumindest als kulturelles Erbe wertzuschätzen. Zum Beispiel bei den Spielplätzen: Hier gibt es diesen „Karla Kletterbogen“, den viele noch von früher kennen werden. Ist er erhaltenswert, auch wenn heute andere Nutzerbedürfnisse zu berücksichtigen sind oder neue Erkenntnisse zum Spielen von Kindern Anwendung finden? Man muss die Freiräume und ihre Objekte erstmal erfassen und sichten, um sagen zu können, was von dem Vorhandenen tatsächlich erhalten oder weiterentwickelt werden soll.

Vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Nicole Froberg
Netzwerk Baukultur in Niedersachsen





RAUMKANTEN ZWISCHEN STADT UND LANDSCHAFT

EINFÜHRUNGSDIALOG, PERSPEKTIVE 1
OSNABRÜCK – GRÜNE FINGER ALS TEIL DER STADTLANDSCHAFT

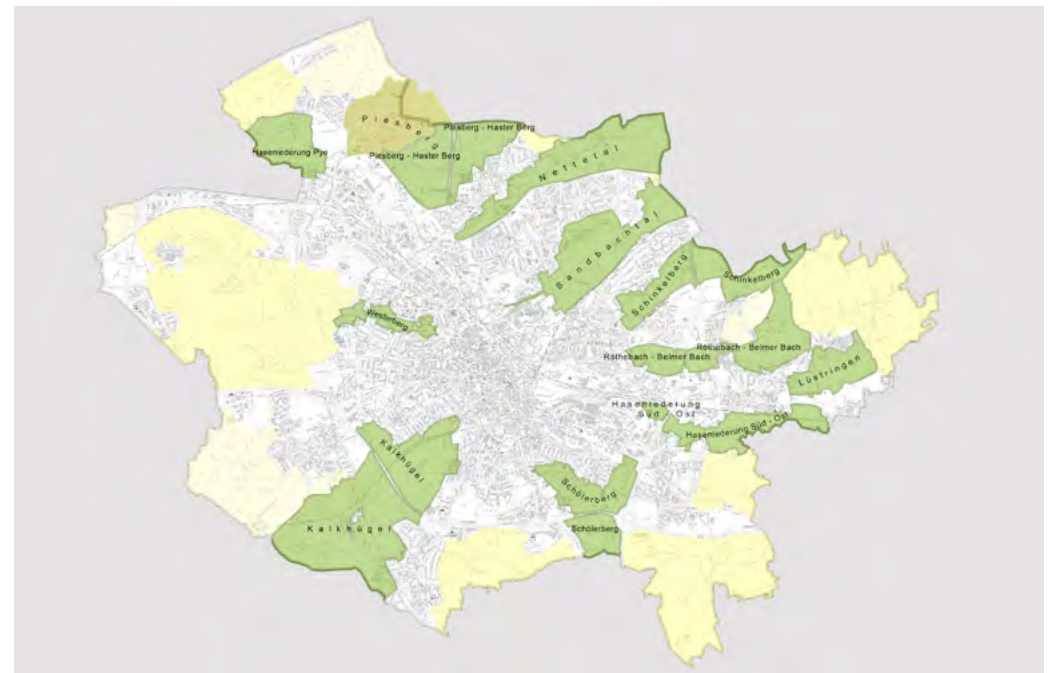
Frank Otte, Stadtbaurat der Stadt Osnabrück

Osnabrück hat derzeit ungefähr 167.000 Einwohner. Es ist eine Stadt, die eine lange historische Tradition hat und bei der bereits in den 1950er Jahren die heute als „Grüne Finger“ bezeichnete Struktur herausgearbeitet wurde. Diese „Grünen Finger“ sind in ihrer heute noch so erhaltenen Form der Kommunalreform der 1970er Jahre zu verdanken. Viele Städte haben in dieser Zeit im Umland reichlich eingemeindet, so auch unsere Nachbarstädte Münster und Bielefeld. Obwohl Sie ungefähr die gleiche Kerngröße hatten, haben sie sich deutlich ausgedehnt. In Osnabrück ist das aus politischen Gründen seinerzeit nicht geschehen. Das hat auch dazu geführt, dass die gesamte Siedlungspolitik im Raum Osnabrück seitdem eine andere Entwicklung genommen hat. Wenn man damals die Umlandgemeinden (Rulle, Wallenhorst, Goergsmarienhütte etc.) mit eingemeindet hätte, hätte man natürlich auch die Grünstruktur integriert. Der Umgang mit den Grünstrukturen, die wir in der Stadt haben, wäre also ein ganz anderer

geworden. Man hätte dann um Osnabrück herum noch genug Grün gehabt und so wäre das, was wir als die „Grünen Finger“ kennen, wahrscheinlich dem Siedlungsbau wesentlich mehr zum Opfer gefallen, als es wirklich geschah. Sehr früh waren schon Kräfte da, die sagten: „Wir können nicht alles besiedeln und mit Einfamilienhaussiedlungen bebauen.“

Auch die umliegenden Gemeinden haben ihr Übriges dazu beigetragen. Dort erhielt man günstiges Bauland und konnte seinen Traum vom Einfamilienhaus auf 1.000 Quadratmetern realisieren. Die Entwicklung führte eher in die Schlafdörfer drumherum, als dass sie die Stadt Osnabrück betraf.

Die stadtgliedernden „Grünen Finger“ in Osnabrück.
Abb.: Stadt Osnabrück, Fachbereich Umwelt und Klimaschutz, 2015.



Die „Grünen Finger“ reichen teilweise sehr stark in die Innenstadt hinein. Vom Zentrum ist man in ungefähr 1.000 bis 1.200 Metern im ersten „Grünen Finger“. Man kann aus der Innenstadt z.B. über den Westerberg bis weit in das Umland fahren, ohne dabei noch durch Siedlungsraum eingeeengt zu werden. Das ist eine Qualität, die viele, die von außerhalb kommen, als Bereicherung erkennen.

Allerdings sind auch wir als Stadt darauf angewiesen, dass wir wachsen. Wir haben ein Wachstumsprogramm aufgelegt und werden bis 2020 als Verwaltung Planungsrecht für etwa 2.500 bis 3.000 neue Wohneinheiten schaffen. Und wenn man dann diese „Grünen Finger“ sieht, fragt man sich natürlich, wie wollen wir das erreichen? Dies ist nur erreichbar, wenn Priorität auf Nachverdichtung gelegt wird. Wir werden es teilweise aber auch dadurch erreichen, dass wir uns doch noch einmal die „Grünen Finger“ anschauen.

Zuvor bietet sich aber eine andere Sache an, auf die Hubertus von Dressler eingehen wird: Die „Grünen Finger“ haben sehr kurze Strecken zu überwinden. Wir sollten uns Gedanken darüber machen, wie wir dort Verknüpfungen herstellen. Das könnten verschiedenste Linien sein, die man durch die Stadt entwickelt, Flächen und Wege, die die „Grünen Finger“ vernetzen.

Aber betrachten wir doch noch einmal die Ränder. Sie sehen den Teil Dodesheide/Sonnenhügel. Hier ragt das Nettetal sehr weit in die Stadt hinein. Auch gibt es Zonen, wie der Schinkelberg, die den Menschen als Erholungszonen zur Verfügung stehen. Aber Sie sehen graue Flecken, die durch das Grün schimmern. Hier haben wir in der letzten Legislaturperiode den „Grünen Finger“ bereits angegriffen. Es kam wieder die Forderung nach mehr Wohnraum, mehr Gebieten, die durchmischt sind von verschiedenen Siedlungsformen. Wir haben dort ein Gebiet aus Mehrfamilienhausbau, Geschoss-

wohnungsbau, aber auch freistehenden Einfamilienhäusern. Zum Glück konnten wir durchsetzen, dass zumindest die energetischen Qualitäten sehr hoch angesetzt wurden und dass wir dort ein sehr begrenztes Baugebiet entwickelt haben.

Architekten werden manchmal erschüttert sein, was da an Architektur entsteht. Aber das ist ja das Los der Stadtplaner allgemein. Wir denken idealisiert, stellen uns immer gute Architektur vor – und die Häuslebauer verderben uns die ganze Freude. Aber an diesem Beispiel würde ich mit Ihnen gerne diskutieren: Wie machen wir denn mit diesen „Grünen Fingern“ weiter? Wir wissen, dass wir noch Siedlungsraum entwickeln müssen. Wie entwickeln wir die Kanten und wie sollen die dann aussehen?

Das Problem ist oftmals, dass diese Siedlungen alle gleich aussehen – ein Konglomerat von Gebäudestrukturen, die die Vielfalt des Baumarktes darstellen. Sie haben keine Struktur, sie sind

einfach offen. Diese Siedlungen können alle weiter wachsen. Sie sind nicht durch eine Stadtmauer gegenüber dem Freiraum abgeriegelt und haben auch keine natürliche Grenze. Es stellt das Problem aller Planer dar, dass jede neue politische Konstellation an jeder Ecke der Stadt wieder anfangen kann, die Freiräume in Besitz zu nehmen.

Wie könnte man hier jetzt weiter denken? Zum einen haben wir eine Siedlung, man könnte hier die Kante bilden und an diesem „Grünen Finger“ die Stadt „aufhören“ lassen. Man hätte aber auch vorher noch einmal nachdenken können und die Kante gleich an die Stelle gesetzt, wo sie eine neue Stadtkante bildet. Wir haben an vielen Stellen immer Zähne, die herausgucken und damit müssen wir arbeiten. Finden wir den Ausgleich zwischen einer natürlichen Kante, einem natürlichen Abschluss, der auch von den Menschen akzeptiert wird?

Wir müssen letztendlich dazu kommen, dass wir nicht diese Allerweltsarchitektur haben, sondern, dass die Planer der Gebäude auch dazu übergehen, wirklich den „Ort“ zu bauen, wie Mario Botta das sagt. Wir müssen damit zu einer Architektur kommen, die auch die Verantwortung dafür übernimmt, an diesen Rändern, diesen Kanten, diesen Linien Architektur zu erstellen, die es den späteren Generationen einfach schwer macht, diese Mauer zu überwinden – dieses Aufbrechen einer Stadtmauer um noch mehr Grünraum in Anspruch zu nehmen.

Daneben müssen wir auch darüber diskutieren, was wir denn mit diesem Freiraum machen. Zunächst einmal ist es Freiraum, der in den Plänen grün dargestellt wird. Aber an vielen Stellen ist es erst einmal ein Maisacker. Doch gerade bei solchen wertvollen Flächen im Stadtbereich sollte es nicht ein Maisacker sein, sondern eine andere Form von landwirtschaftlicher Nutzung.



LANDSCHAFTSFUNKTIONEN EINER RESILIENTEN STADT

EINFÜHRUNGSDIALOG, PERSPEKTIVE 2

OSNABRÜCK – GRÜNE FINGER ALS TEIL DER STADTLANDSCHAFT

Prof. Hubertus von Dressler, Hochschule Osnabrück,
Mitglied im bdla Arbeitskreis Landschaftsplanung

Sie haben die „Grünen Finger“ in der Übersicht vorgestellt bekommen. Man kann sich nun fragen, was sie eigentlich sind? Sind es übrig gebliebene überwiegend landschaftlich geprägte Restflächen? Sind es Reserveflächen für die Stadtentwicklung? Oder handelt es sich hier um ein stabiles Freiraumsystem, das wirklich die Struktur Osnabrücks prägt und auch zukünftig Strukturgeber der Stadtentwicklung sein könnte? Eine nachhaltige Sicherung der „Grünen Finger“ verlangt hierzu aber eindeutige Antworten. So sind die „Grünen Finger“ historisch bereits seit den 1920er Jahren in einem Grünflächenverteilungsplan wichtiger Bestandteil der Stadt- und Freiraumstruktur und zum überwiegenden Teil auch heute im Flächennutzungsplan entsprechend gesichert. Auf der anderen Seite wirken sie aber auch als Restflächen, an denen man immer wieder „knabbert“. In der Struktur sind sie sehr divers aufgebaut. Sie sind überwiegend, zu 37 %, landwirtschaftlich genutzt als Acker- und Grünland. Zu einem kleineren Teil handelt es sich

um Waldflächen. Es gibt aber auch viele Kleingartenbereiche, die zum Teil durch alte Baumbestände und extensive Pflege geprägt sind, sowie Splittersiedlungen, Gewerbegebiete und natürlich Erholungswege.

Freiflächen wecken Begehrlichkeiten für andere Nutzungen. Für eine Bewusstseinsbildung in der Stadt zum Wert der „Grünen Finger“ ist eine Auseinandersetzung um ihre Funktion als Freiraum wichtig. Dies ist im letzten Jahr beim Bürgerentscheid zu einer seit Jahrzehnten geplanten Entlastungsstraße, der „Westumfahrung“ quer zum „Grünen Finger“ Westerberg, deutlich geworden. Mit knapper Mehrheit haben sich die Bürger Osnabrücks nach einem intensiven Diskurs gegen die Straße entschieden.

Die Realisierung des ersten von drei geplanten Baugebieten mit Einfamilien-, Doppel- und Reihenhäusern im Nordosten der Stadt verringert bereits deutlich die Fläche des „Grünen Fingers“ Sandbach-

tal. Weit über die in Anspruch genommene Fläche hinaus beeinträchtigt die fehlende Ausbildung des Siedlungsrandes den betroffenen Landschaftsraum. Eine Realisierung der weiteren geplanten Baufelder stellt wesentliche Funktionen des „Grünen Fingers“ vollends in Frage.

Zu den Funktionen dieses Freiraumsystems für Osnabrück gehört seine Bedeutung für die Gliederung der Stadt ebenso wie seine „ökologische“ Leistung. Die „Grünen Finger“ ermöglichen Landschaftserleben und Naturerfahrungen, sind wichtiger Bewegungs-, Begegnungs-, Lern- und Erholungsraum und somit wichtig für Lebensqualität und Gesundheit. Zu ihren Ökosystemleistungen gehört ihre Bedeutung für die Sicherung der Biodiversität. Sie übernehmen wichtige Funktionen für den Wasserhaushalt, ersetzen z. B. Retentionsräume, die wir sonst teuer bauen müssten. Durch ihre Verbindungsfunktion zwischen umgebenden Landschaftsräumen und dem Stadtkern kommt

ihnen, besonders wenn es sich um Talräume handelt, eine klimatische Ausgleichsfunktion für die stärker verdichteten Stadtquartiere zu. Mit diesen Funktionen ermöglichen sie Anpassungen an Veränderungen wie den Klimawandel und haben eine wichtige Funktion in der Risikovorwarnung der Stadt. Viele dieser Funktionen sind in Gutachten bereits beschrieben. Die für die planerische Sicherung dieser Freiräume wichtigen Landschaftsplanungen sind allerdings inzwischen veraltet und nicht an die aktuellen Herausforderungen angepasst. Aussagen zu ihrem Schutz gegenüber einer Bebauung haben in den Flächennutzungsplan Eingang gefunden. Sie werden aber im Zweifelsfall durch eine Planänderung immer wieder beiseite geschoben. Im Sinne eines strategischen Gesamtkonzepts, das die „Grünen Finger“ als Strukturgeber der Stadtentwicklung begreift, verfehlen die Planungsinstrumente zumindest teilweise ihren Zweck. Notwendig sind also weitergehende Ansätze, um diese Freiräume zu sichern.



Die „Grünen Finger“ als Reserveflächen für die Stadtentwicklung?, 2015. Foto: H. v. Dressler



Produktive urbane Landschaften, Beispiel „Grüner Finger“ Westerberg, 2013. Foto: H. v. Dressler



Produktive Grünstrukturen in stärker verdichteten Stadtquartieren, 2014. Foto: H. v. Dressler

Eine wichtige Voraussetzung wäre, die „Grünen Finger“ nicht nur als Flächenkategorie zu schützen, sondern aktiv ihre Nutzungs- und Gestaltqualität zu verbessern und sie so als einen Beitrag zur Lebensqualität der Stadt im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Konzepte hierfür werden aktuell bundes- und europaweit diskutiert. Die EU hat unter dem Titel „Grüne Infrastruktur (GI) – Aufwertung des europäischen Naturkapitals“ 2013 hierzu eine Strategie eingeführt. Angesichts des stark technokratisch-ökonomisch geprägten Verständnisses der EU zu diesem Thema im Sinne von Ökosystemdienstleistungen muss bezweifelt werden, ob so ein Bewusstseinswandel herbeigeführt werden kann. Eine sehr viel weiter gefasste Haltung vertreten der bdla und insbesondere sein Präsident Till Rehwaldt, der „Grüne Infrastruktur“ als Kernthema für Landschaftsarchitekten anspricht. In einem ganzheitlich systemischen Verständnis geht es ihm sowohl auf konzeptioneller wie gestalterischer Ebene um eine Neudefinition und Qualifizierung von Freiraumsystemen, in die, einem multifunktionalen Ansatz folgend, verschiedenste aktuelle Freiraumansprüche ressourcensparend und ästhetisch ausgewogen integriert werden.

Unterstützend für dieses Verständnis kann das Planungsparadigma der „Resilienz“ wirken, das

angesichts vieler Krisen eine zunehmend wichtigere Rolle spielt. Im planungswissenschaftlichen Kontext in Deutschland im Gegensatz zum angelsächsischen Raum noch relativ neu, beinhaltet der Begriff ein großes Potential für ein verändertes Planungsverständnis auf dem Weg zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung. In der Psychologie und Ökologie wird damit die Fähigkeit beschrieben, Krisen oder Störungen ohne anhaltende Beeinträchtigungen zu überstehen und die jeweilige spezifische Eigenart zu erhalten oder gar weiterzuentwickeln. Auch im Planungskontext geht es bei Resilienz darum, die Stadt einerseits krisenfester und robuster zu machen, andererseits aber auch um die Steigerung ihrer Anpassungs- und Lernfähigkeit. Es spielen also räumliche, bauliche und technisch-materielle Strukturen eine Rolle, eine noch größere Bedeutung kommt aber sozio-kulturellen Aspekten zu. Diese werden von sozialen Innovationen der Bürger und Bürgerinnen, des Lernens, des Suchens und der Teilhabe geprägt.

Hierfür müssen wir zur Stadt und zur Landschaft eine verantwortungsvolle und kreative Haltung einnehmen, die sich dem Ort, seiner Geschichte und Zukunft zuwendet. Es geht dabei um Identität und die Stärkung der spezifischen Eigenart. Räumliche Vielfalt und Multifunktionalität, aber auch Vielfalt an Kultur und Lebensweisen, die gerade in der Stadt

auf besondere Weise zusammentreffen, bilden eine wichtige Voraussetzung. Es geht sowohl um Vernetzungen von räumlichen Strukturen als auch von Initiativen. Wichtige räumliche Voraussetzung ist ein stabiles topografisches und historisch-räumliches Gerüst, für das die „Grünen Finger“ in Osnabrück bereits eine gute Voraussetzung bilden, ebenso wie die „Höhepunkte“ der Stadt, die für das Bewusstsein und die Wahrnehmung der Stadt prägend sind.

Neben Stabilität beinhaltet dieses Planungsverständnis vor allem Flexibilität und damit Entwicklungsräume für neue Wirtschafts- und Lebensweisen. Dies soll kurz am Beispiel der landwirtschaftlichen Nutzung der „Grünen Finger“ deutlich werden, die für eine Stärkung der Beziehung der Stadtbewohner zu ihren „Grünen Fingern“ aber eine neue Qualität aufweisen müsste. Nahungssysteme berühren verschiedenste Belange. Sie sind von räumlicher Relevanz. Sie sind von sozialer Relevanz. Und Art und Intensität der Produktion bestimmen maßgeblich die Umweltqualität in den „Grünen Fingern“. Deshalb könnte hier ein wichtiger Ansatzpunkt liegen.

André Viljoen und Katrin Bohn haben zum Beispiel für Middlesborough das Konzept der „Continuous Productive Urban Landscape (CPUL City)“ ent-

wickelt. Die Struktur Osnabrücks mit den noch in die Stadt reichenden landwirtschaftlichen Flächen bietet sich in idealer Weise für eine Übertragung dieses Konzepts produktiv genutzter zusammenhängender Landschaftsräume an. Ergänzt werden kann es in den stärker verdichteten Stadtquartieren durch kleinere, von verschiedenen Initiativen getragene Grünstrukturen wie Containergärten, Gärten in Hinterhöfen, Dachgärten usw., die sich durch die Stadt hindurchziehen. Solchen Strukturen kommt angesichts wachsender Flächenkonkurrenz und veränderter Anforderungen an Freiräume eine wichtige Bedeutung im Rahmen zukunftsweisender Freiraumkonzepte zu, wie Tino Wenning in seiner Masterarbeit an der HS Osnabrück zeigen konnte. Neue Parks kann sich Osnabrück ohnehin nicht leisten.

Hier ist bereits eine produktive Landschaft vorhanden, aber ihre Nutzung mit Weihnachtsbaumkulturen schränkt nicht nur die Erlebbarkeit der Stadtsilhouette merklich ein, sondern führt darüber hinaus noch zu Belastungen der Umwelt und dem Verlust als Erholungs- und Bewegungsraum. Offen gehaltene Grünflächen, die nicht landwirtschaftlich, gärtnerisch oder forstwirtschaftlich genutzt werden, verursachen dagegen einen erheblichen Pflege- und Entsorgungsaufwand. Deshalb muss über andere Nutzungsmodelle nachgedacht werden. Beispiele aus Leipzig zeigen mögliche Ansätze, etwa den der solidarischen Landwirtschaft, bei der mehrere Privathaushalte die Kosten eines gärtnerischen oder landwirtschaftlichen Betriebes gemeinsam tragen, wofür sie im Gegenzug Gemüse und andere Produkte erhalten bzw. selbst ernten können. Hierdurch ergibt sich ein persönliches Verhältnis zwischen Produzenten und Konsumenten und damit auch zur genutzten Fläche. In den Stadtquartieren sind unterschiedliche Formen urbaner Agrikultur von durch gemeinnützige GmbH's geführten Gärtnereien über Gemeinschaftsgärten bis hin temporären gärtnerischen Nutzungen denkbar.



ATMOSPHEREN EINER GRÜNEN RAUMFIGUR

EINFÜHRUNGSTRIALOG

OSNABRÜCK – GRÜNE FINGER ALS TEIL DER STADTLANDSCHAFT

Prof. Dirk Manzke, Hochschule Osnabrück

Auf dem Internetportal der Stadt Osnabrück sind die „Grünen Finger“ als Datei einsehbar. Ein knapper Text verkündet: „Sie zu erhalten hat in Osnabrück schon langjährige Tradition. Denn bereits 1926 legte der damalige Stadtbaurat Lehmann in einem Generalbebauungsplan der Stadt Osnabrück fest, dass die ‚von Natur aus gegebenen Grüngelände‘ mit den innerstädtischen Freiflächen zu verbinden seien. ...“ Klickt man auf den Link ‚Struktur der grünen Finger in Osnabrück‘, findet sich ein Strukturplan, der „Grüne Finger“ zeigt, die mit den innerstädtischen Freiflächen keinesfalls verbunden sind. Dass der Plan nicht aktuell ist, scheint nicht zu stören. Flächen, die hier noch als Grünräume ausgewiesen sind, wurden längst bebaut. Sichtbar wird so der zwiespältige Umgang mit den „Grünen Fingern“.

Die lange Geschichte und der dahinter stehende, einst weitsichtige Impuls der „Grünen Finger“ sind im politischen Handeln nicht angekommen.

Trotzdem bleibt die Chance für diesen die Stadt prägenden Grünraum. Gemessen am Jahr 1926 ist es allerdings nur noch eine Restchance.

Sinnliches Wahrnehmen ist eine der Aufmerksamkeitsstrategien für die Raumfigur der „Grünen Finger“. Mit dem Erleben von Atmosphären vor Ort lassen sich über weiche Standortfaktoren Wertschätzung und Achtsamkeit wecken, können sinnliche Zugänge und Neigungen in der Stadtlandschaft ernst genommen werden.

Ein Aquarell des Dessauer Bauhausschülers Kurt Kranz von 1931 zeigt Menschen, die von einer scheinbar gläsernen Kugel umschlossen sind. Jeder Einzelne ist als Vertreter einer sozialen Gruppe in seinen Gesten und Verhaltensmustern eingehüllt. Dieses unscheinbare Aquarell ließe sich als ein Impuls lesen, den Umraum als ausstrahlende Atmosphäre eines jeden Menschen zu betrachten. Als zweites Sinnbild soll ein Wassertropfen heran-

gezogen werden, der gleichsam Atmosphäre als ein sinnliches Momenterleben heraushebt. Darin erscheint Atmosphäre als gespürte Aura und inspirierende Erfahrung. Das leibliche Anwesendsein des Erlebenden, der konkrete Raum und das sinnlich interagierende Spüren treffen zusammen und wirken verknüpft als erfahrene Atmosphäre.

Um Atmosphäre zu erleben, werden die Wahrnehmung in zusammenhängenden figürlichen und räumlichen Gestalten und die personenimmanenten und situationsbedingten Einflüsse unterschieden. Figuren und Räume erscheinen als das Konstante, während Bewegungen und Konstellationen von Personen und Situationen das Gespürte anreichern und zum Erleben gerinnen lassen. Das äußere Erleben von Räumen und gelebten Situationen sickert als ein inneres Spüren in uns ein. Räumliches und Gelebtes lassen sich nicht trennen und erreichen uns letztlich über unsere sinnlichen Filter, indem sie Teil von uns werden. Sichtbar ist der äußere

Raum mit seinen uns typisch erscheinenden Gegebenheiten, wie Tages- und Nachtzeit, Vegetation, Licht und Schatten, Fels, Berg, Tal, Wiese, Weide und Acker, schließlich Hecke, Trockenmauer oder Drahtzaun. Hier erleben wir uns faktisch wahrnehmend. Wir nehmen den städtisch-landschaftlichen Umgebungscharakter auf. Prägnant etwa sind Gegensatzpaare wie im Sandbachtal die stumm anmutenden Kühe auf der Weide und die rauschenden Autos auf der Straße. Oder wir sehen Pferde und einen Gutshof, der an einen historisch vorgeprägten Umgang mit der Landschaft erinnert. So summiert sich der figürlich-räumliche Erlebensvorgang. Er ist pragmatisch und wird vertieft durch personenimmanente und situationsbedingte Einflüsse, die unsere Wahrnehmung entfachen. Dieses Wahrnehmen aber wird über ein bewusstes leibliches Anwesendsein durch unsere emotionalen Antennen offenbar. Im Moment eines gefühlten Zusammenklangs der uns umgebenden Dinge und einer emotionalen Entzündung in uns spüren wir Atmosphäre. Darin



Osnabrücker Sandbachtal – Nachbarschaft Landwirtschaft und Gewerbe, 2015. Foto: D. Manzke



Atmosphären-Moodboard, 2007. Foto: J. Ziegler



„Eicheln“, Robert Stieve, Skulpturenlandschaft 2007. Foto: F. Gillich

eingeflochten sind neben sinnlichen Entdeckungen auch individuelle Lebensgeschichten, soziale Erfahrungen, physische Vorlieben für Gegebenheiten, individuelle Empfänglichkeit, Zuspruch und Ablehnung. Ein Passant meint: „Wie schön, dass der Baum noch steht. Da habe ich als Kind oft drauf gegessen“. Daraus folgen dann Schlüsse, in denen aus Erfahrungen aktivierende Vorstellungen von Zukunft abgeleitet werden. Der Passant äußert „Mein Baum steht noch, weil man seine ausladende Aura niemals zerstören würde.“ So treffen Dasein und Sosein – das Dasein des äußeren physischen Raumes und das Sosein des inneren psychischen Raumes – zusammen. Äußere Gegebenheit und innere Empfänglichkeit zeigen eine Spur zur Atmosphäre. Wenn sich Räumliches, Situatives und Eigenbefindliches treffen und einander ausbalancieren, kommt es zur Erfahrung einer Konstitution von Atmosphäre. Wahrnehmen und Inwertsetzen sind unlöslich miteinander verknüpft. Hinter unserer Wertbildung verbirgt sich immer wieder das Wechselspiel von Wahrnehmung und Erinnern. Im besten Fall könnte so eine Engagement auslösende Lust entstehen, die aus der subjektiven, leiblichen Einlassung vitale Identifikation vor Ort entstehen lässt. Wir lassen uns positiv fangen im Angesicht eines wohltuenden Ortes. Sich einzulassen, die aufgespürte Atmosphäre auch verantwortlich anzunehmen und im Künftigen zu integrieren, das könnte handlungsorientiert unser

Wahrnehmen aktivieren. Dann wird Atmosphäre als sinnlich erfahrener Raum spürbar, erst dann bin ich auch berührt vom Ort. Wenn wir nun mit den Ergebnissen unserer Wahrnehmung in der Planung besonnener arbeiten, dann ließe sich der Begriff Atmosphäre nicht nur auf äußere Gegebenheiten anwenden, sondern wir würden uns selbst integrierend erleben. Deshalb sollten wir sinnlich etwas mit dem Ort zu tun haben. Atmosphäre ist nicht nur ein neuer, erweiternder Planungsfakt ästhetischen Zugangs, sondern Atmosphäre wirkt als ein Sender des Ortes, der uns zum Empfänger macht. Mit dem am Hören, Sehen, Riechen, Schmecken und Tasten orientierten Erspüren eines Raumes wird ein Wahrnehmen aufgerufen, das nicht Produzieren, sondern absichtslos Aufspüren will. Dabei ist nicht willkürlich Subjektives gemeint, sondern methodische Respektarbeit. Diesem Wahrnehmen folgt dann die verständliche Lust, einen Entwurf zu wagen, um ein neues Design in den Raum einzufügen. In Abgrenzung zum Entwerfen zielt das Wahrnehmen auf sinnliches Erspüren. Deshalb lohnt das Auffinden von Atmosphäre.

Wie aber kann man damit konkret arbeiten? Zunächst müsste man sich auf einen veränderten Zugang der Emotionalität als Strategie einlassen. In einigen Diplom- und Masterarbeiten haben wir das versucht. So etwa in Hamburg-Wilhelmsburg,

wo wir in einer Diplomarbeit von Jule Ziegler 2007 ein Moodboard entwickeln konnten. Ausgehend von der Stadtteilkarte wurde versucht, Orte mit einer Atmosphäre zu erfassen, um daraus ein Charakterbild von Stadt abzuleiten. Das Moodboard bündelte aufgespürte Situationen, bei denen vielfältige Experten der Sinnlichkeit, wie Köche (Geruchssinn), Musiker (Hörsinn) oder Ziermaurer (Tastsinn) einbezogen waren. Es verhalf zu einem veränderten Verständnis von Stadt, holte das Wahrnehmen bewusst in die Planung und inspirierte diese.

Auf unserem 10. Internationalen Tag der Freiräume 2013 konnte das Büro Janser-Castorina aus Graz eingeladen werden. Die Kolleginnen hatten nach aufwendigen Verhandlungen mit der Stadt Graz in Nähe des Jakominiplatzes die Straßen eines abgefallenen Stadtquartiers rot eingefärbt. Inspiriert waren sie von der Laufstrecke eines Sportstadions. Die Verschiebung des Erlebenswertes der Straßen führte zu neuer Aufmerksamkeit. Neben der Rotfärbung hatte man die Straßen zu Ideenmeilen uminterpretiert. Passanten wurden befragt, was sie mit den Leerständen machen würden. An den Schaufenstern der Leerstände konnten sie ihre Ideen aufzeigen. Der Wahrnehmungsbruch löste eine Beteiligungswelle aus, in dessen Ergebnis es inzwischen eine engagierte Alternativ- und Ladenszene mitten in Graz gibt.

Das lässt sich auf die „Grünen Finger“ übertragen. Vorbereitet werden müsste ein systemisches Verständnis von Landschaft, das als gelebter Freiraum eine weiche Umfassung des städtischen Wirtschaftens und Lebens darstellt. Mit der Erkundung der Atmosphäre, die in den „Grünen Fingern“ vorzufinden ist, könnte als neue Planungsmethode eine aktivierende Respektplanung helfen, Eigenart im Bestand zu sichern und Besonderheit im Kommenden zu lenken. Gesichert werden die „Grünen Finger“ aber auch mit einem neuen Respekt für künftige Generationen und Lebensansprüche. Es genügt nicht, funktionalen Anforderungen und rechtlichen Planungsmustern zu folgen. Eine nur auf Verwertung ausgelegte Landschaft wie die der „Grünen Finger“ berührt uns nicht.

Ein Beispiel für ein lustvolles Agieren war die von TOP.OS Verein für Neue Kunst e.V. initiierte Skulpturenlandschaft 2007 in Osnabrück. Mit ihr entstand ein grüner Pfad von Kunstwerken in der Landschaft. Solche Inhalte kultureller Form und partizipatorische Interventionen könnten für die „Grünen Finger“ sensibilisieren und ein konstantes Projekt werden. Schließlich geht es um die Sicherung und Entwicklung nicht zu versiegelnder Kernräume. Damit wäre ein selbstkontrollierender Kompass gegeben für die weitere bauliche Verwertung der „Grünen Finger“. Eine souveräne Stadt kann sich in einer demokratischen Gesellschaft selbst seine Grenzen auferlegen. Verzicht auf Planung und lokale Flächenvorratspolitik im Dunkeln allerdings eignen sich kaum als Strategien für eine atmosphärisch lebenswerte und transparente Stadt. Initiiert werden sollten inspirierende Lustprojekte. Mit ihnen kann vor Ort gelernt werden, kulturelle und mentale Zusammenhänge nicht nur in die Landschaft einzupflanzen, sondern sie auch in uns anzusiedeln. So könnten wir uns als Engagierte erfahren, die im Landschaftsraum der Stadt in essentieller Abhängigkeit von der Natur agieren. Den in den „Grünen Fingern“ bestehenden Atmosphären zu folgen, würde eine subtile Spur für unser noch verbleibendes Tun vorgeben.

URBANE AGRIKULTUR EHRENFELD

Sabine Voggenreiter, Design Quartier Ehrenfeld, Köln

Im Jahr 2010 haben wir mit dem Projekt Design Quartier Ehrenfeld (DQE) die Initiative Urbane Agrikultur gegründet. Die Trägerinitiative DQE ist ein Siegerprojekt des Landeswettbewerbs Create NRW für die Kultur- und Kreativwirtschaft in der EU. Wir sind 2008 angetreten, Strategien und Konzepte für die kreative Praxis innerhalb eines migrantisch sowie durch Industrie, Arbeiter und Handwerk geprägten Stadtquartiers zu entwerfen und seine Entwicklung hin zu einem kreativen und nachhaltigen Quartier partizipativ mit der Community vor Ort zu betreiben. Ein Leitthema dieses Entwicklungsprozesses ist u. a. die „Eroberung“ und Definition sowie Umnutzung von Räumen im Quartier – innen und außen. Seit der Gründung haben wir verschiedene Konzepte und Projekte zur produktiven Stadtlandschaft im Kölner Stadtteil Ehrenfeld entwickelt. Die Bewegung hat heute eine breite Wirkung im Quartier. Durch die Trägerschaft unseres EU-Projektes DQE und die damit verbundene Förderung durch das Land NRW sowie die

Partnerschaft und Unterstützung der städtischen Wohnungsbaugesellschaft GAG bei der Gründung des Gemeinschaftsgartens „Obsthain Grüner Weg“ konnten der Start und erste Maßnahmen finanziert werden. Da in Ehrenfeld aktuell ein hoher Druck im Wohnungsbau besteht, kann durch diese Partnerschaft das Thema Urbane Agrikultur auch an breite Schichten herangetragen werden. Insbesondere im aufstrebenden Viertel Ehrenfeld schaffen wir mit der Initiative auch eine nachhaltige Entwicklung in Vernetzung mit anderen ökologischen Projekten im Quartier, wie u. a. dem auto- und kommerzfreien „Tag des guten Lebens“, und wollen dafür sorgen, dass auch beim Neubau von Siedlungen auf jeden Fall das Thema Grün und auch die Möglichkeiten der urbanen Landwirtschaft bzw. der produktiven Stadtlandschaft mitgedacht werden.

Im Viertel gibt es eine starke Unterstützung für das Thema „Urbane Agrikultur“. Viele Bewohner Ehrenfelds sind Kreative, Designer, Architekten,



Handwerker, die sich ein ökologisches Quartier und mehr Grün in diesem dicht bebauten oder von Industriebrachen geprägten Stadtteil wünschen und auch bereit sind, selbst aktiv zu werden, also „mit den Händen in der Erde“ sozusagen ihr eigenes Umfeld schaffen wollen und dabei das Gemeinwohl und die Verbesserung des öffentlichen Raums im Sinn haben. Das Spektrum des Engagements geht von der Realisierung unterschiedlicher Guerilla-Gärten, über die Umnutzung von brachen Flächen, das Anlegen von Schulgärten bis zu temporären Interventionen, der Gründung von Gemeinschaftsgärten und auch dem Zusammenlegen einzelner privater Gärten zu größeren genossenschaftlich betriebenen produktiven Gärten. Aber alle Ehrenfelder sagen, es fehlt uns das Grün, nicht nur die Kreativen und die Studenten, die dieses Viertel genauso prägen wie migrantisch gewachsene Milieus.

Ehrenfeld ist ein großer Stadtbezirk in Köln mit über 100.000 Einwohnern. Alt-Ehrenfeld wurde in

der Mitte des 18. Jahrhunderts insbesondere von Handwerkern und später für Arbeiter gebaut. Davor gab es hier Ziegelbrennereien und vor allem stadtnahen Landbau: große Plantagen, insbesondere Obstplantagen (für uns ein schönes Orientierungsbild für den Obsthain) – von denen auch heute noch Namen und Relikte und eben auch unser „Spirit“ zeugen –, die die Stadt Köln mit Obst und Gemüse versorgten. Die heutigen Bewohner von Alt-Ehrenfeld in den gründerzeitlichen „Dreifensterhäusern“ mit integrierten Handwerksbetrieben, die Gebiete der Industriebrachen im Westen und die migrantisch geprägten Nachbarschaften jenseits der den Stadtteil durchschneidenden Bahnlinie sind der Ausgangspunkt dieser Bewegung – ein Areal, in dem ungefähr 30.000 Bewohner leben, Tendenz steigend. Davon ist ein Drittel migrantischen Hintergrunds, ein Drittel sind Eingesessene und ein Drittel sind „Imis“ (so nennt der Kölner deutsche „Einwanderer“), viele davon kreativ tätig und auch studentisch geprägt. Das sind die Vor-



„Ehrenfeld, was isst du?“, 2010. Foto: B. Babic

aussetzungen, die wir in diesem Quartier vorgefunden haben. Unsere Idee der Urbanen Agrikultur und des Grüns in Ehrenfeld und auch das Thema der Zwischennutzungen von Industriebrachen ist hier auf fruchtbaren Boden gefallen und wurde nachhaltig von den Bewohnern gewollt.

„Grüne“ Stadtentwicklung „von unten“

DQE hat sich der „Stadtentwicklung von unten“ verschrieben, einem Phänomen, das insbesondere seit Stuttgart 21 in Deutschland in unterschiedlichen Städten und Quartieren sowie international bzw. in Europa mit der Occupy-Bewegung insbesondere in Spanien und Portugal und mit der Gezi-Park-Bewegung in Istanbul neue Ansätze und Maßstäbe in der Stadtentwicklung gesetzt hat. Mit vielen dieser internationalen Akteure ist unser Projekt DQE vernetzt, mit einigen, beispielsweise in Barcelona und Istanbul, bestehen Projektpartnerschaften, und wir konnten feststellen, dass die

partizipative Entwicklung von Nachbarschaften fast immer mit dem Aufkommen von urbanen Gärten, Nachbarschaftsgärten und urbaner Agrikultur, teils solche mit großem Output, verbunden sind.

Neue Urbanität entsteht, wo Kreative, Aktivisten, Unternehmer, Intellektuelle, Designer, Modemacher, Mediengestalter, Architekten, Künstler, Studenten und Handwerker an einem konkreten Ort in sozialen Netzwerken und informellen Prozessen, in direkter Interaktion, in offener und „kosmopolitischer“ Atmosphäre produktiv werden. So ein kreativer Ort ist Ehrenfeld – ein Ort kreativen Aufbruchs und Lebensgefühls, der lokalen Weltoffenheit, des informellen Lernens, der Alltagskreativität und der sozialen Interaktion. Eine „neue Urbanität“ manifestiert sich hier, Partizipation und Stadtentwicklung „von unten“ sind treibende Kräfte, hier im Quartier.

Leitthemen dieses Entwicklungsprozesses sind neben der „Eroberung“ und Umnutzung von Räumen

im Quartier die synergetische Nutzung von Arbeitsstätten und Facilities, alternative und gemeinschaftliche Produktionsformen, neue Modelle der Arbeit, Stadtentwicklung „von unten“, Bottom-up Prozesse im Allgemeinen wie eben bei der Bewegung „Produktive Stadtlandschaft“, Kooperationen von Design und Handwerk, Wissensnetzwerke, genossenschaftliche Produktion beispielsweise in der urbanen Landwirtschaft, auch in Kooperation mit der stadtnahen professionellen Landwirtschaft (solidarische Landwirtschaft), und der Entwicklung brach gefallener Flächen sowie gemeinschaftlich durchgeführte Veranstaltungen, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf alle diese Phänomene richten und die Akzeptanz beziehungsweise die Wahrnehmung der Notwendigkeit der Gestaltung derartiger Prozesse stark erhöht.

Grün und kreativ

Inhaltlicher Schwerpunkt ist der Diskurs um Kreativität und Stadtentwicklung: Es geht um Alltagskreativität, „community driven projects + processes“ und insbesondere auch um Übertragungseffekte an den Schnittstellen von Kultur- und Kreativwirtschaft zu Klima, Migration, neuen Arbeitsformen in der Wirtschaft und in der Stadtentwicklung. Inmitten des sowohl interkulturell als auch traditionell und industriell geprägten Viertels Ehrenfeld gedeiht eine stetig wachsende kreative Szene, die für einen neuen Lebensstil steht: für ein offenes Klima und kulturelle Vielfalt, für Nachhaltigkeit und Do-it-yourself, für urban-ländliche Modelle und neue Mobilität in einem Stadtteil, der schon heute der mit den meisten Rad- und den wenigsten Autofahrern in Köln ist.

Die Raumpioniere und neuen Gründer entdecken das städtische Grün als urbane, potentiell produktive Stadtlandschaft, die sozial, landwirtschaftlich, klimatisch und ökonomisch produktiv ist. Sie bringen die Landwirtschaft und Subsistenzwirtschaft mit Kreativität sowie Umnutzung und eben Stadtentwicklung „Bottom-up“ zusammen. Ein Trend? Ja, und doch verweist der Prozess auf die histori-

schen Obst- und Gemüseplantagen, die Ehrenfeld einst ausmachten.

Eine weitere Motivation ist es, „wahrhaft grüne Wege“ als informelle grüne Durchwegungen entlang der ehemaligen Güterbahntrasse anzulegen und so die ehemals nicht passierbaren Industriebrachen Ehrenfelds zu öffnen, die sich viele Ehrenfelder als „Ährenfelder“ vorstellen können. Ein Weinberg sollte auch dabei sein. Und die Hauptverkehrsstrasse Venloer wird durch das Anlegen von Lavendelfeldern auf Baumscheiben und Verkehrsinseln zur LaVenloer, ein Gruß an unseren Freund, den Gründer der Guerilla Gardening Bewegung Richard Reynolds in London – so sind unsere „Visionen“ für das Quartier.

Den Ehrenfeldern fehlt Grün, und zwar gerade und besonders denen, die hier in den engen Straßen Alt-Ehrenfelds und in den ehemaligen Industriearealen kreativ arbeiten, einerseits als Ausgleich, mehr aber sehen sie es als Erweiterung ihres Ansatzes von „Stadtmachen“: Selbstgemachtes Grün ist die Devise. Die großen Brachflächen Ehrenfelds und die vielen Restflächen und Nischen warten geradezu darauf, produktiv und in Eigenregie von den kreativen Pionieren, und sei es als Zwischennutzung, gestaltet zu werden; produktiv in mehrfacher Hinsicht – als urbane Landwirtschaft, als soziales und interkulturelles Projekt, als Maßnahme gesunder Ernährung und eines gesunden urbanen Lebensstils, als klimarelevantes Statement für den Stadtteil und als Rückholung offener Flächen als freie Orte der Begegnung und der gemeinsamen Gestaltung.

Urbanes Programm: Opportunity Map

„Ehrenfeld, was isst du?“, unter diesem Motto startete mit mehreren Workshops und Aktionen im öffentlichen Raum die Bewegung „Urbane Agrikultur Ehrenfeld“, die sich mit der Eröffnung des ersten Gemeinschaftsgartens in Ehrenfeld in Köln und Nordrhein-Westfalen, dem Obsthain „Grüner Weg“, manifestierte. Akteure waren das Architekturforum

plan10, Katrin Bohn von der TU Berlin, der Kölner Landschaftsarchitekt Dirk Melzer und viele Ehrenfelder „Stadtbauern“.

Mit der Aktion „Ehrenfeld, was isst du?“ wollten wir das Thema gründlich aus praktischer und theoretischer Perspektive untersuchen und haben dazu Fachleute eingeladen, die eine Woche Programm machten. Wir haben untersucht, was in Ehrenfeld bereits wächst und was dort wachsen könnte. In diesem Kontext haben wir eine Ausstellung zu Selbstproduziertem veranstaltet und einen ersten Workshop „Produktive Stadtlandschaft“ mit Exkursionen auf grünen Wegen und einer Bestandsaufnahme durchgeführt. Außerdem wurde das Thema durch eine Pflanzaktion weiter in das Quartier hineingetragen. Mit Körben haben wir in unserer DQE-Halle die Straßen von Ehrenfeld nachgestellt und die Bevölkerung aufgerufen, mit ihren Früchten und selbsterzeugten Produkten vorbeizukommen. Über 200 Personen brachten ihre Erzeugnisse mit, um sie in die Körbchen zu stellen. Es gab Austauschaktionen, von denen uns Fotos geschickt wurden, um zu zeigen, was aus den Pflanzen geworden war. Manches wurde privat angebaut und manches im öffentlichen Raum, z. B. auch in Baumscheiben. Alles, was, wo und wie schon wächst, haben wir erfasst, archiviert und ausgewertet. Das kann man auch in dem neuerschienenen Buch von Katrin Bohn „Second Nature“ gut nachvollziehen. Es ist eine schöne Grundlage entstanden für ein Wissen, das wir über die Ehrenfelder Gewächse haben.

Katrin Bohn beschäftigte sich in ihrem Workshop mit den Möglichkeiten einer „Produktiven Stadtlandschaft“ für Ehrenfeld. Mit Hilfe einer stetig wachsenden „Karte der Guten Gelegenheiten“, der Opportunity Map für „Grüne Durchwegung“ und „Produktive Stadtlandschaft“ entstanden Untersuchungen und eine Visualisierung sowie ein stadtplanerisches Szenario für das ehemalige Industrie- und Arbeiterviertel Ehrenfeld. Die Karte führt insbesondere quer durch die riesigen ehemaligen Ehrenfelder Industrieareale, jetzt Brachen.

In der „Karte der Guten Gelegenheiten“ wird sukzessive alles erfasst und angegeben, was schon grün ist und was grün werden könnte. Was könnte da wachsen? Bis hin zu potentiellen vertikalen Begrünungen auf engen Flächen wurde alles erfasst. Natürlich sind die ehemaligen Industrieareale die dankbarsten Gebiete für eine grüne Bebauung, aber es soll auch einiges in den engen Stadtteilen passieren, z. B. eine Begrünung von Balkonen als „BalkonKarawane“ und selbstverständlich Dachgärten.

Mit diesen verschiedenen Methoden haben wir das Thema „Urbane Agrikultur“ partizipativ angehen können. Der Akteur DQE mit einer 800qm großen Veranstaltungs- und Ausstellungshalle im ehemaligen Industrieteil von Ehrenfeld war der Nukleus, wohin wir immer wieder einladen, wo wir auch das Dach teilweise begrünen und wo wir auch Pflanzen vorziehen konnten. Die initiale Aktion „Ehrenfeld, was isst du?“ hat das bleibende Instrument „Karte der Guten Gelegenheiten“ hervorgebracht, einen Stadtplan, in dem alles Grün und auch alles urban grüne Potential und alle Veränderungen über die Jahre hinweg erfasst werden.

Langzeitprojekt „Low Line“

Die Initiative mündet in das Zukunftsprojekt „Low Line Linear Park“, eine grüne Wegeverbindung entlang der ehemaligen Güterbahntrasse quer durch das ehemals industrielle Ehrenfeld, nach dem Modell „High Line New York“, das wir uns ganz unbescheiden zum Vorbild genommen haben. Wir haben bereits als Ergebnis das Projekt „Obsthain Grüner Weg“, der auf einem Gelände der inzwischen fertiggestellten Siedlung „Grüner Weg“ entstand und der in eine Grünfläche bzw. in Mietergärten mit Obstbäumen und Anbaumöglichkeiten für die Mieter übergegangen ist. Der „Ehrenfelder Frühling“ ist ein Beispiel für ein Programm, das wir gestartet haben, um die Leute im Quartier zu mobilisieren. Seit Juni 2011 ist in Ehrenfeld eine lokale Bienengruppe aktiv, die aus erfahrenen Imkern und Anfängern besteht. Der Lernbienenstand

war Teil des Gemeinschaftsgartens „Obsthain Grüner Weg“. Seit 2014 stehen die Bienenstöcke auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs Ehrenfeld – und auch sie produzieren „Ableger“ im Quartier. Der Lernbienenstand hat sich parallel zum Gemeinschaftsgarten entwickelt: Wir haben einige gestandene Imker im Quartier, die initiativ geworden sind. Studenten haben sich mit dem Thema unter wirtschaftlichen Aspekten beschäftigt. Und ich konnte auch Stipendien durch die EU-Förderung vergeben und Fachleute einladen, diese Initiativen zu begleiten und zu entwickeln. Das hat sich inzwischen mit allen Elementen, die wir gestartet haben, so ergeben. Sie haben sich, wie geplant, in Eigendynamik weiterentwickelt.

Der Obsthain, diverse kleine Guerilla-Gärten, genossenschaftliche Privatgärten, sowie unser Kräuterwiki-Projekt, das online alles Wissenswerte über Heilkräuter vermittelt und Kräuterwerkstätten veranstaltet, die Satelliten des Gemeinschaftsgartens am Güterbahnhof Ehrenfeld, alle kleinen und größeren urbanen und produktiven Gärten und das Bienenprojekt sollen entlang der ehemaligen Güterbahntrasse nach dem Vorbild der New Yorker High Line zu dem Projekt Low Line Linear Park verbunden werden, an der alle Bewohner des Stadtteils und der neuen Siedlungen teilnehmen können. Der Plan ist eine grüne Durchwegung für Radfahrer und Fußgänger innerhalb eines linearen produktiven Parks entlang der ehemaligen Güterbahntrasse in Köln-Ehrenfeld. Ein erstes Ziel des Projektes ist die Realisierung eines exemplarischen Teilschnittes des „Low Line Linear Park“, beginnend am Grünen Weg (so ist tatsächlich die Adresse) über die zu sanierende bzw. als Fußgänger- und Radfahrerbrücke neu entstehende Bahnüberführung über die Weinsbergstraße bis zur Oskar-Jäger-Straße, eine Strecke, die mehrere neue Siedlungen und auch ein neues „Studentenwohnheim“ integriert. Der Kölner Stadtteil Ehrenfeld wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem durch die Metall verarbeitende und chemische Industrie mit ihren großen Flächenbetrieben geprägt. Während durch

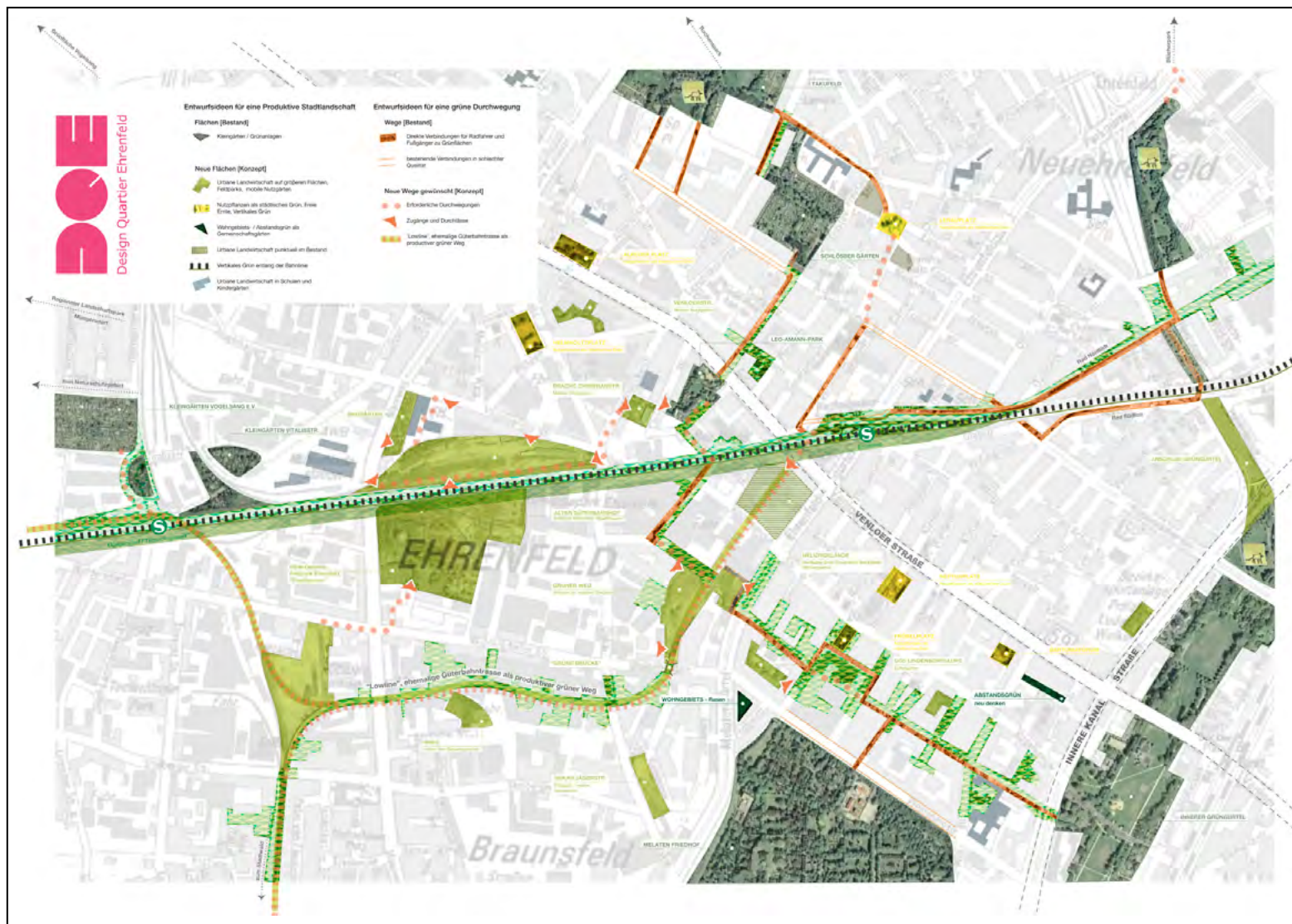


Ehrenfelder Frühling „Adoptiert Kräuter“, 2010. Foto: C. Drabe

den Strukturwandel zwischen 1970 und 1990 die Betriebe verschwanden, sind die Sperrwirkungen der weit reichenden Industriebrachen bis in die Gegenwart zu spüren. Der „Low Line Linear Park“ trägt nicht nur dazu bei, die vorhandenen Sperrwirkungen zu durchbrechen, sondern auch dem herrschenden Mangel an Grün- und (zugänglichen) Freiflächen in Ehrenfeld entgegenzuwirken. Der „Low Line Linear Park“ trägt außerdem dazu bei, den innerstädtischen CO₂-Ausstoß zu verringern. Einerseits wird der Umstieg auf das Null-Emissions-Fahrzeug Fahrrad gefördert, andererseits werden lange Transportwege durch den lokalen Anbau von Obst und Gemüse vermieden. Im Low Line Linear Park wird CO₂ nicht nur durch eine verbesserte Infrastruktur für Fußgänger und Radfahrer eingespart, ebenso wichtig ist die Vermeidung von CO₂-Emissionen durch die lokale Lebensmittelproduktion. Darum sollen hier die Voraussetzungen für eine „Produktive Stadtlandschaft“ geschaffen werden.

Dass eine solche partizipative urbane Agrikultur tatsächlich funktioniert, zeigen international erfolgreiche Beispiele wie etwa in Großbritannien London oder Middlesbrough, wo im kommunalen Auftrag beziehungsweise im Auftrag von kommunalen Wohnungsbaugesellschaften Strategien für urbanen Anbau entwickelt wurden. Damit sind sie der deutschen Stadtentwicklung weit voraus. An diesen Vorbildern orientieren sich auch der bereits existierende Gemeinschaftsgarten bzw. die Mietergärten „Obsthain Grüner Weg“, der den idealen Startpunkt für die Planung des Low Line Linear Park bildet.

Der Gemeinschaftsgarten ist auf das alte Güterbahnhofsgelände in Ehrenfeld umgezogen. Es gibt bereits „Ableger“ und es werden immer mehr. Ein Erfolg der Bewegung im Quartier ist auch, dass die Bezirksvertretung Ehrenfeld tatsächlich beschlossen hat, auch öffentliche Flächen für Nutzpflanzen zur Verfügung zu stellen und die Initiative aus der Bevölkerung heraus zu unterstützen. Das ist ein Schritt in die Zukunft für ein essbares oder produktives und grünes Ehrenfeld, für den produktiven linearen Park Low Line, der angrenzende Stadtviertel anbindet bis hin zum Kölner Grüngürtel und dem Kölner Stadtwald und so eine viele Kilometer lange Grünverbindung herstellt. Die Bürgerinitiative des benachbarten Quartiers Braunsfeld hat sich schon mit unserer Bewegung vernetzt und gemeinsam arbeiten wir daran, auch die Politik zu überzeugen, dass man sich eigentlich durch halb Köln, also den ganzen Kölner Westen, ohne Autoverkehr, dafür aber unter Apfelbäumen und entlang urbaner Gemüsegärten, hindurch bewegen kann.



Karte der guten Gelegenheiten, 2010. Abb.: DQE

GRÜNE INFRASTRUKTUR: MIT FREIRAUM STADT MACHEN. QUALITÄTSOFFENSIVEN UND HANDLUNGSFELDER

Friedhelm Terfrüchte, Planungsbüro DTP Landschaftsarchitekten GmbH Essen,
Mitglied im bdla Arbeitskreis Städtebau + Freiraumplanung

„Zurück in die City, das grüne Jahrhundert liegt in den Städten“ titelte die WirtschaftsWoche bereits in ihrer Novemberausgabe 2011. Die Trends und Lebensstile, die dieses grüne Jahrhundert bisher maßgeblich prägen, zeichnen sich durch ihre Kontraste aus. So schätzen wir Urbanität, sehnen uns aber nach ländlicher Idylle. Wir möchten überall und ständig erreichbar sein, reden dabei gleichzeitig über Wellness und Gesundheit. Wir wollen uns schnell fortbewegen und suchen überall Orte der Entschleunigung. Wir betonen die individuelle Freiheit und verspüren gleichzeitig Lust auf neue Formen von Gemeinschaft, erprobt z.B. auch in Selbsterntegärten.

Auf den ersten Blick mag unklar erscheinen, wie sich diese Trends und die damit verbundenen Themen auf den künftigen Umgang mit den städtischen Freiräumen und der gebauten Stadt und damit auf die räumliche Planung insgesamt auswirken. Grüne Infrastruktur verknüpft die

natur- und kulturräumlichen Bedingungen mit den gesamtstädtischen Entwicklungsperspektiven.

Wir stehen als Landschaftsarchitekten und Freiraumplaner in diesem Zusammenhang vor konkreten Fragen und Herausforderungen:

- Was können und müssen die städtischen Freiräume und die Landschaften rund um unsere Städte künftig leisten, um die atmosphärischen, sozialen, ökologischen und gesamtgesellschaftlichen Belange ausreichend zu berücksichtigen?
- Wie tragen wir dazu bei, die Aufgaben rund um die soziodemografische Entwicklung, die Energiegewinnung, die Nahrungsmittelproduktion, die Klimaanpassung oder die Bildungsoffensive zu lösen?
- Welche Handlungsfelder sind die wichtigsten?
- Wo liegen die Schwerpunktaufgaben?

Anhand konkreter Beispiele aus unserem Büroalltag möchte ich verdeutlichen, wo für uns Landschaftsar-



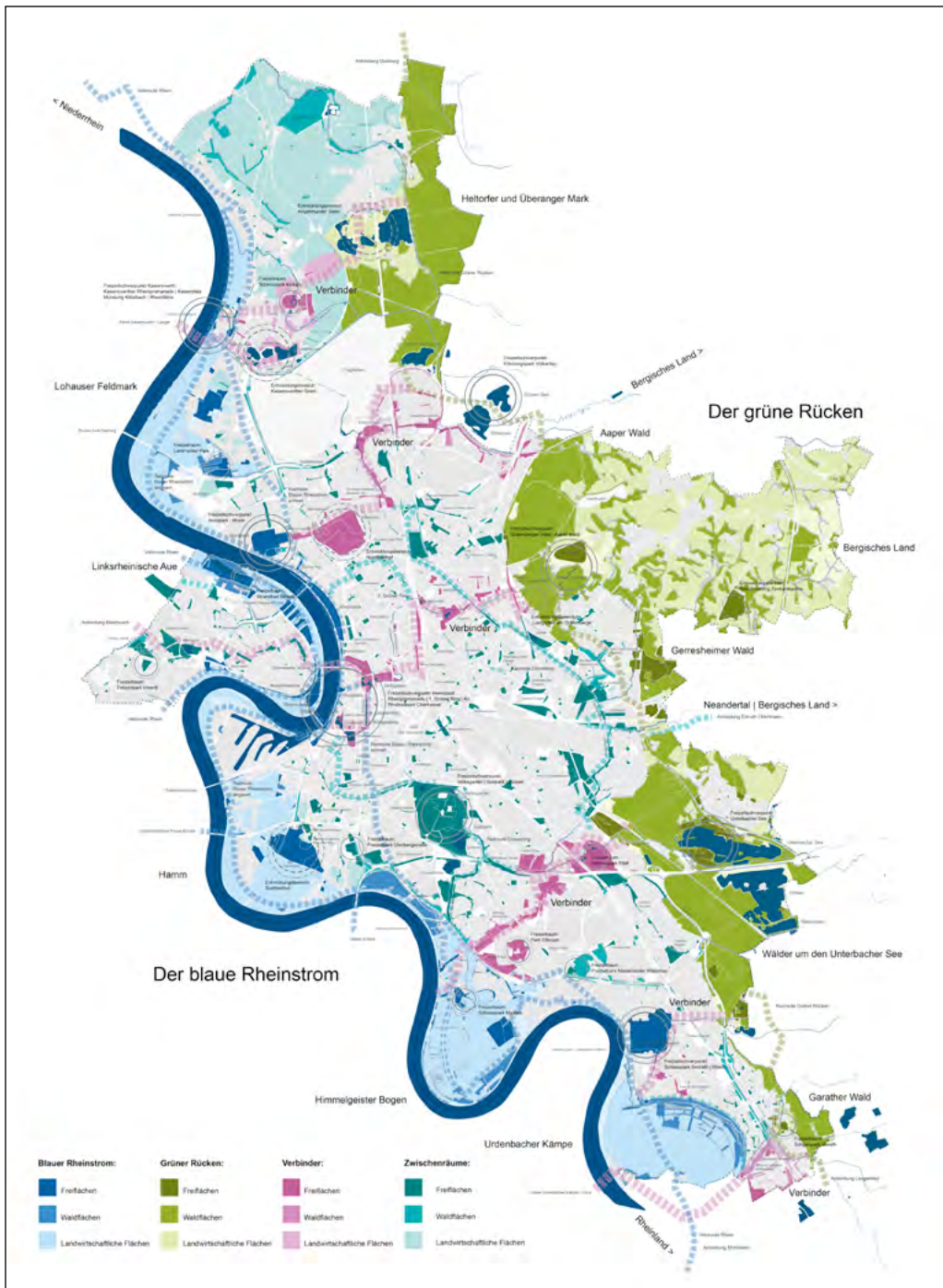
chitekten und Freiraumplaner wichtige Handlungsfelder und Ansätze für Qualitätsoffensiven liegen.

„rheinverbunden“ GOP Düsseldorf

Wer die Zukunft plant, braucht Bilder in den Köpfen! Damit auch künftig die gesamtstädtischen und eher übergeordneten Ziele der Freiraumplanung in der Stadtentwicklung Berücksichtigung finden, wurde mit dem sogenannten Grünordnungsplan für die Stadt Düsseldorf ein neues, vom Freiraum aus gedachtes strategisches Planungsinstrument entwickelt, getragen durch die politischen Gremien aller Stadtteile und des Rates der Stadt.

„rheinverbunden“ steht für ein informelles Planungsinstrument, das es in den 1970er Jahren noch vielerorts gab, das danach aber zunehmend verschwand. Der Grünordnungsplan befasst sich mit allen Grün- und Freiflächen im Siedlungsraum, mit den zusammenhängenden siedlungsnahen

Erholungsräumen und schließlich mit sogenannten ökologischen Vorrangflächen innerhalb und außerhalb der bebauten Gebiete. Sein Fokus liegt auf konkreten, raumwirksamen Vorschlägen, die eine solide Entwicklungs- und Umsetzungsperspektive „Grün und Freiraum“ für die nächsten Jahre aufzeigen. Er gibt Antworten auf Fragen, wie die Stadt Düsseldorf mit Freiraumversorgungsdefiziten umgehen kann, welche Anpassungsmöglichkeiten es gibt bei wachsendem Nutzungsdruck, wie die Erreichbarkeit und Zugänglichkeit und funktionale Verknüpfung der Freiflächen verbessert werden kann, wie Freiraumqualität zu einem bedeutenden Standortfaktor werden kann, wie Freiraumangebote angesichts der demografischen Entwicklung aussehen müssen, wie das Freiflächensystem die urbanen Strategien zur Anpassung an den Klimawandel unterstützen kann, wo ggf. eine Mehrfachnutzung von Freiflächen sinnvoll ist oder wie intelligent mit historischen und denkmalwürdigen Park- und Freianlagen umgegangen werden sollte



„rheinverbunden“ GOP Düsseldorf, Konzept, 2013. Abb.: DTP Essen + BKR Aachen

und wie die Potenziale und Alleinstellungsmerkmale in Düsseldorf insgesamt mit hervorgehoben werden können. Als informelles Planungsinstrument formuliert er die strategischen Entwicklungsleitlinien für die Grün- und Freiflächen in der Stadt Düsseldorf. Damit ergänzt er sinnvoll die eher formellen Planungsinstrumente der Bauleitplanung.

Masterplan „Hamm ans Wasser“

Die Stadt Hamm hat die besonderen Qualitäten der Flüsse und Kanäle als urbane Lebensräume verstärkt in den städtischen Funktions- und Gestaltungszusammenhang gerückt. Mit dem Masterplan „Hamm ans Wasser“ haben wir schon vor geraumer Zeit die besonderen Potenziale der Flüsse Lippe und Ahse sowie des Datteln-Hamm-Kanals hinsichtlich einer Verbesserung der funktionalen Bezüge zwischen der Innenstadt City und den vielen Stadtteilen, der Erlebnis- und Erholungsqualitäten sowie der wirtschaftlichen Standortqualität aufgezeigt. Für nahezu 60 „Denkräume“ wurden räumliche Entwicklungsszenarien erarbeitet. Sie umfassen städtebauliche und freiräumliche Entwicklungsoptionen gleichermaßen. Der ca. 40 ha große LippeSee in der Flussaue inmitten der Stadt nimmt dabei eine zentrale Rolle ein, eingebunden in das europäische Kooperationsprojekt „Urban Water“. Aufbauend auf einer Machbarkeitsstudie wurden die Planfeststellungsunterlagen erarbeitet. Der LippeSee hat eine besondere identitätsstiftende Kraft für die Stadtgesellschaft insgesamt. Ob bzw. wann es zur Realisierung dieses LippeSees kommt, ist allerdings noch unklar. Zahlreiche andere „Denkräume“ sind zwischenzeitig qualifiziert und im Sinne der Masterplanideen entwickelt worden.

„Das Blaue Band“ Castrop-Rauxel

Die Menschen in Castrop-Rauxel leben im Umfeld eines dicht gewobenen Wassernetzes. Ohne dass die Bevölkerung viel Notiz von ihnen nimmt durchziehen die tief eingeschnittene Emscher mit ihren zahlreichen Nebenbächen, vielfach verrohrte und damit unsichtbare Bachabschnitte, der Rhein-Her-

ne-Kanal mit Industriehäfen, Regenrückhaltebecken, Bergsenkungssee und Teiche die Stadt. Die Menschen lebten eher über und neben ihren Gewässern als mit ihnen. Nachdem seit mehr als einem Jahrhundert wasserwirtschaftlich-funktionale Belange den Umgang mit den ehemals natürlichen Fließgewässersystem und dem Kanal geprägt haben, steht seit den 1990er Jahren der ökologische Umbau der Gewässer im Vordergrund. Seitdem rücken auch die stadträumlichen und freizeitwirtschaftlichen Potenziale ins Blickfeld. Die Studie „Das Blaue Band“ zeigt eine gesamtstrategische Entwicklungsstrategie zum Umgang mit den Gewässern, mit einer Vielzahl an bislang eher verborgen geblieben Entwicklungspotenzialen längs dieser Gewässer auf. Der Fokus liegt dabei auf dem zentralen KanalEmscherPark mit neuen starken Rändern und urbanen Attraktionen.

„Grün durch Blau“ Herten

Das Thema Wasser in der Stadt kann nicht länger nur eine Vorrangaufgabe der Tiefbauämter oder der Kanal- und Entwässerungsdienststellen sein. Nötig ist auch hier eine integrierte Betrachtung der gesamten Wasserwirtschaft. Unter dem Motto „Grün durch Blau“ hat die Stadt Herten eine Qualitätsoffensive gestartet, die als übergeordnete Strategie für das dezentrale Regenwassermanagement, den Gewässerausbau insgesamt, die Entwicklung moderner städtischer Infrastrukturen sowie attraktiver Wohn-, Gewerbe- und Industriequartiere dient. Sie zeigt für exemplarische Stadträume intelligente Verknüpfungsmöglichkeiten von wasserwirtschaftlichen und stadt- sowie freiraumplanerischen Handlungsfeldern auf. Die Beispierräume zeigen, wie sich bei frühzeitiger, integrativer Betrachtung und Planung allerorten anstehende Kanalsanierungsmaßnahmen kombinieren lassen mit einem naturnahen Ausbau des Fließgewässers bei gleichzeitiger Attraktivierung von Freiraumbereichen und konkreten Freiraumnutzungsqualitäten. Eine solche wassersensible Stadtentwicklungsstrategie eröffnet auch interessante ökonomische Perspektiven.



Schoolwalk Wuppertal, 2010. Foto: DTP Essen

„Ahlen im Dialog“

In einem integrierten Handlungskonzept für die Innenstadt von Ahlen wurden von uns die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen für die verschiedenen Handlungsfelder der künftigen Stadtentwicklung vorbereitet. Dabei lag der Fokus vor allem in der Qualifizierung des Freiflächensystems. Die zentralen Ziele des Maßnahmenprogramms in Ahlen sind sehr stark von den Freiraumpotenzialen aus gedacht, die Qualitätsoffensive liegt hier vor allem in verbesserten funktionalen Verknüpfungen, gestalterischen Aufwertungen wichtiger Plätze und einer Attraktivierung der Nutzungsmöglichkeiten insgesamt.

Gerade für uns Landschaftsarchitekten und Freiraumplaner sind diese integrierten Entwicklungskonzepte wichtige Arbeitsfelder, da hier die strategischen Weichenstellungen für vielschichtige Qualitätsoffensiven und Programmgestaltungen für

die Innenstadtentwicklung insgesamt vorgenommen werden. Ohne solche integrierten Entwicklungskonzepte bleibt der Zugang zu europäischem Fördergeld nahezu versperrt. Diese Bedingung ist sinnvoll, da sie die Fachbereiche Stadtplanung und Freiraumentwicklung, Verkehrsplanung, Siedlungswasserwirtschaft etc. zur Zusammenarbeit und Programmabstimmung zwingt.

„Stadt macht Platz“ Krefeld

Vor allen in den urbanen Zentren sind die vielfältigen Freiraumnutzungsanforderungen nur mit Modellen einer Mehrfachnutzung von Räumen zu bewältigen. In der Krefelder Südstadt platzte der viel zu kleine Schulhof der Josefschule, einer Grundschule für 600 Schüler in den Pausen immer aus allen Nähten. Sie befindet sich mitten in einem dicht bebauten Gründerzeitquartier mit Blockstrukturen. Als Ergebnis eines intensiven Dialogverfahrens mit Schulvertretung, Quartiersbüros, Nachbarschaft und

Ortspolitik konnte die Idee verwirklicht werden, die benachbarte relativ breite Corneliusstraße in einen multifunktionalen Stadtraum umzuwandeln. Von zwei Fahrspuren an den Rändern gesäumt wurde die Innenfläche zu einem attraktiven Aufenthalts- und Spielraum umgestaltet. Während der Schulzeit werden diese jetzt über temporäre Absperungen als Pausenhofflächen mitgenutzt.

SchoolWalk Wuppertal

Im Rahmen der Regionale 2006 haben wir als Sieger eines Wettbewerbsverfahrens für den Stadtfluss Wupper ein Konzept entwickelt, wie mit den besonderen, bislang eher untergenutzten Potenzialen längs der Wupper umgegangen werden soll. Bislang galt die Schwebbahn über dem Fluss auch international als markenbildend für die Stadt. Der Fluss war Namensgeberin und Entwicklungsmotor für den Industrialisierungsprozess und damit die gesamte Stadtentwicklung. Attraktive Ufersituationen und

Nutzungsangebote gab es nicht. Wir wollten mit unserem Beitrag eine Entwicklung anschieben, die die besonderen Lagevorteile und die attraktiven Nutzungspotenziale in dem Flusstal längs der Ufer auch für Freizeit und Erholung vorsieht. Vorgeschlagen haben wir nutzungsvielfältige Plätze, Promenaden, Wassertreppen und weitere attraktive Orte direkt am Wasser.

An einem großen Berufsbildungszentrum im Westen der Stadt kann ein realisiertes Projekt besichtigt werden in direkter Nachbarschaft zu einem Gebäude der Universität Wuppertal. Mit dem SchoolWalk konnten wir einen neuen Quartiersfreiraum mit Anbindung an die Wupper entwickeln, indem die gebäudenahen Freiflächen beider Bildungseinrichtungen zu einem zusammenhängenden, vielfältig nutzbaren, platzartigen Campus ausgebaut wurden. Am Morgen ist der Pausenhof ein Ort für sehr viele Schüler und Studenten, tagsüber, in der unterrichtsfreien Zeit, kommen die Jugendliche zum Skaten

und Chillen und abends fungiert er auch als attraktiver, beleuchteter Treffpunkt und Catwalk im Quartier. Diese Mehrfachnutzung generiert gleichzeitig eine gut funktionierende soziale Kontrolle.

Bewegungsparcours „Rather Korso“

Als Antwort auf erkennbar große Defizite an öffentlich zugänglichen, niedringschwelligen Spiel- und Bewegungsräumen in den Stadtteilen Mörsenbroich und Rath im Nordosten der Stadt Düsseldorf haben wir ein stadtteilübergreifendes Spiel- und Bewegungsraumkonzept entwickelt in sehr intensiver und vertrauensvoller Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen als Experten vor Ort. Umgesetzt wurde damit ein wichtiges Handlungsfeld, das im Rahmen eines integrierten Handlungskonzeptes für die beiden Stadtteile Rath und Mörsenbroich entwickelt wurde. Bei zahlreichen Spaziergängen durch das Quartier und in vielen Gesprächsrunden im Jugendzentrum wurden mit den Kindern und Jugendlichen gemeinsam die besonderen räumlichen Qualitäten aufgespürt und hinsichtlich der Wünsche nach konkreten Freiraumangeboten und speziellen Nutzungsanlässen bewertet. Entwickelt wurde daraus mit dem „Rather Korso“ ein kleinteilig vernetztes Freiflächensystem mit vielen eher informellen Spiel- und Aufenthaltsanlässen. Es kam uns darauf an, auch abseits normierter Lösungen robuste und gut nutzbare Spiel- und Aufenthaltsorte zu entwickeln. Neben einem multifunktionalen Platz am Jungen Schauspielhaus oder einem „richtig guten Fußballplatz“ mit Kunststoffbelag und Flutlicht konnten zwischenzeitlich weitere Einzelprojekte angeschoben bzw. realisiert werden.

Panoramaradweg Niederbergbahn

Auf den Höhen zwischen dem Bergischen Land in Wülfrath und dem Ruhrtal in Essen ist eine alte nahezu 40 km lange ehemalige Bahntrasse in eine bedeutende städteverbindende Mobilitätstrasse für Radfahrer umgebaut worden. Der neue Radweg leistet einen weit über die Region hinaus beachteten beispielhaften Beitrag für eine

sehr erfolgreiche interkommunale Zusammenarbeit in Sachen Mobilitätsinitiative, die vor allem die Alltagstauglichkeit zum Ziel hat.

Schon bei der Entwicklung des Leitbildes für die Niederbergbahn war uns als beauftragten Landschaftsarchitekten daran gelegen, neben einer hohen Funktionalität vor allem die prägnanten, vielgestaltigen Raumsequenzen der steigungs- und kreuzungsarmen Trasse in den städtischen und Landschaftspassagen besonders erlebbar zu machen. Über wenige, aber prägnante, wiederkehrende Elemente wurde eine hohe Anbindungs-, Orientierungs- und Führungsqualität erreicht. Der stetig wechselnde Verlauf des Panoramaradwegs auf Dämmen oder eingeschnitten im Gelände, die mehr als 100 neuen, z.T. aufwändig in die Stadt- und Landschaftsräume integrierten, fast immer rampenartigen Anbindungen und die subtile Einbindung zahlreicher Relikte der vormaligen Bahnbetriebs und der Bahningenieurkunst machen die Trasse zu einer alltagstauglichen, aber auch wichtigen identitätsstiftenden neuen Infrastruktur. Bislang eher rückwärtige Stadtlagen und abgeschnittene Quartiersränder sind jetzt komfortabel anknüpft. In vormalig eher schlechten Erschließungs- und Verbindungszusammenhängen wurden und werden weiterhin spannende bauliche Entwicklungen angestoßen. Die Resonanz ist enorm. Mehr als 200.000 Einwohner der Städte Essen-Kettwig, Heiligenhaus, Velbert, Wülfrath, Haan und Wuppertal sind unmittelbare Anlieger und so Profiteure dieser neuen Mobilitätstrasse. Die Finanzierung gelang durch eine erhebliche Unterstützung mit Europäischem Fördergeld.

BernePark Bottrop

An strategisch wichtiger Stelle im Ost-West-Grünzug, auf der Emscher-Insel sowie am Nord-Süd-Korridor Magistrale Bottrop- Essen gelegen, ist die denkmalgeschützte Kläranlage Bernemündung, begleitet von einem intensiven Beteiligungsprozess der Anwohner und vielfältiger Akteure in einen Stadtteilpark umgewandelt worden.



BernePark Bottrop, 2012. Foto: DTP Essen

Diese Metamorphose gelang in einem Stadtteil mit einer ausgeprägten multikulturellen Bewohnerstruktur an einem insellagigen Standort, umschnürt von Verkehrsinfrastrukturbändern, Wasserstraßen und Industrieflächen in der Gebietskulisse Soziale Stadt Bottrop-Ebel. Herzstück des Parks sind zwei ca. 70 Meter große Klärbecken. Das zweite Becken ist als begehbare Wasserbecken gestaltet. Das umgebaute Betriebsgebäude wird gastronomisch genutzt. Mit viel Stolz erzählen die Bewohner in Bottrop-Ebel seitdem ihren Gästen und Besuchern von „ihrem“ BernePark, ein wichtiges Stück Heimat und die Adresse in Ihrem Stadtteil.

Zu guter Letzt

Ein Aspekt, der aktueller ist denn je: „Die Leistung der Einwanderer bemisst sich nicht in Geld. Sie liegt im Bewahren von familiären Zusammenhängen und gegenseitiger Hilfe“, schrieb die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung in

einer Sonntagsausgabe 2011. Viele Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen weiterhin zu uns. Wir müssen Orte schaffen und nicht Nutzungen planen. Parks und Freiräume sind Bühnen und Visitenkarten für die vielfältigen Lebensstile der interkulturellen und interreligiösen Stadtgesellschaft. Wir müssen Orte schaffen und nicht Nutzungen planen.

KURZBIOGRAFIEN

Prof. Hubertus von Dressler

Hubertus von Dressler ist seit 2002 Professor für Landschaftsplanung an der Hochschule Osnabrück. Nach dem Studium an der Universität Hannover bearbeitete er ab 1987 in Planungsbüros zahlreiche Landschaftsplanungs- und Forschungsprojekte mit Schwerpunkt methodische Weiterentwicklung und Integration in die räumliche Gesamtplanung Instrumente der Umweltplanung, integratives Landnutzungsmanagement und Konzepte zu aktuellen Herausforderungen der Landschaftsentwicklung in Stadt und Region bilden Forschungsschwerpunkte. Er ist Sprecher des Masters Landschaftsarchitektur und Regionalentwicklung.

Prof. Dirk Manzke

Dirk Manzke, Studium Architektur und Städtebau TU Dresden und Tbilissi, Diplom 1987; ab 1987 wissenschaftlicher Mitarbeiter TU Dresden im Fachgebiet Grundlagen der Darstellung und Gestaltung; u.a. Realisierung von Bühnenbildern; ab 1991 freiberuflich als Städtebauer, Architekt, Ausstellungsgestalter, Rauminspirierer und Autor tätig; zwischen 1993 und 1997 freie Mitarbeit Stiftung Bauhaus Dessau; umfassende konzeptionelle und planende Tätigkeit; zwischen 1998 und 2002 Vertretungsprofessur Städtebau und Freiraumplanung an der Jade-Hochschule Oldenburg; ab 2002 Professur für Städtebau und Freiraumplanung an der Hochschule Osnabrück

Frank Otte

Frank Otte ist seit 2013 Stadtrat der Stadt Osnabrück und zuständig für Städtebau, Umwelt, Klimaschutz, Feuerwehr und Ordnung. Er studierte Bauingenieurwesen in Höxter und Bielefeld und Architektur in Höxter und Kassel. Von 1991 – 2002 arbeitet er im eigenen Büro für Architektur und Stadtplanung in Osnabrück. Von 2002 – 2006 war er Leiter des Hochbauamtes der Stadt Nordhorn und anschließend bis 2013 erster Bürgermeister der Großen Kreisstadt Leinfelden-Echterdingen. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen unter anderem in der flächensparenden Siedlungsentwicklung, im nachhaltigen Bauen und in der Verknüpfung von Freizeitnutzung der Landschaft und nachhaltiger Landschaftsentwicklung.

Friedhelm Terfrüchte

Friedhelm Terfrüchte ist seit 1990 Mitinhaber und Landschaftsarchitekt im Planungsbüro DTP in Essen. Er studierte Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur an der TU Berlin. Von 2002 – 2003 Fachberater der Regionalen Initiative „Fluss Stadt Land“, Kreis Unna. Seit 2002 wirkt er als Mitglied in den Gestaltungsbeiräten verschiedener Städte, wie Dortmund, Bochum, Oldenburg und Bergisch Gladbach. 2007 wurde er in die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) berufen. Seit 2009 ist er Mitglied im Konvent der Baukultur der Bundesstiftung Baukultur. 2014 wurde er in die AG Kooperation Gesamtverband der Wohnungswirtschaft- Bund Deutscher Architekten-Deutscher Städtetag (GdW-BDA-DST) berufen.

Sabine Voggenreiter

Sabine Voggenreiter, M.A., hat Literaturwissenschaften, Philosophie und Kunstgeschichte in Marburg studiert. In den 1980er Jahren leitete sie die Pentagon Galerie in Köln. 1989 gründete sie in Köln das jährlich stattfindende Designfestival PAS-SAGEN. 1999 initiierte sie zusammen mit Kay von Keitz das Architekturformplan – Forum aktueller Architektur in Köln, ein Leitprojekt der Initiative Baukultur des Bauministerium des Landes NRW. 2008 gewann sie mit „Design Quartier Ehrenfeld – DQE“ den Wettbewerb der Europäischen Union „Create.NRW“. 2010 gründete sie die „Initiative Urbane Agrikultur Ehrenfeld“. 2013 gewann sie den Förderwettbewerb KlimaKreis Köln mit dem Projekt „Low Line Linear Park“



REDAKTION

Netzwerk Baukultur in Niedersachsen Geschäftsstelle

Postanschrift	c/o Stadt Wolfsburg Postfach 100944 D-38409 Wolfsburg
Standort	Alvar-Aalto-Kulturhaus Porschestraße 51 D-38440 Wolfsburg
Tel.	05361.28-2835
Fax	05361.28-1644
Mail	kontakt@baukultur-niedersachsen.de www.baukultur-niedersachsen.de
Öffnungszeiten	Montags und Donnerstags 10-14 Uhr
Ansprechpartnerinnen	Nicole Froberg, Carolin Heidloff
Herausgeber Veranstaltungsfotos	Netzwerk Baukultur in Niedersachsen Lars Landmann

Wolfsburg, Februar 2016



Hochschule Osnabrück
University of Applied Sciences

martini|50
forum für architektur & design



Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Gesundheit
und Gleichstellung



OSNABRÜCK
DIE | FRIEDENSTADT

